

# Hessisches Pfarrblatt

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer  
aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck**

Einladung zum 11. Emeritenkolleg  
vom 15. bis 18. Oktober in Arnoldshain **78**

Hessischer Pfarrtag 2012  
Hessen, Kirche und die „protestantische Dauerunruhe“ **79**

Vor der Zwangsvereinigung 1933/1934  
Theologische Prägungen in der Ausbildung  
der Pfarrerschaft in Nassau, Frankfurt und Hessen **81**

## EDITORIAL

### Liebe Leserin, lieber Leser,

in sommerlichen Tagen erreicht Sie das neue Heft des Hessischen Pfarrblattes – als Urlaubslektüre oder als unser Gruß in den Ferien, je nachdem. Es tut gut, den pastoralen Alltag einmal abzustreifen und ganz einfach Zeit zu haben, mit dem Gefühl „dem Himmel ganz nah“ zu sein. Manche haben diese Zeitspanne schon genießen können (oder genießen sie gerade!), andere blicken noch in Vorfreude darauf hin. Schließlich muss ja immer jemand da sein, der oder die für die kirchlichen und gemeindlichen Belange zur Verfügung steht.

Dabei kann man manchmal den Eindruck gewinnen, dass die persönlichen Verhältnisse bei Kasualien immer komplexer und komplizierter werden. Umso besser, wenn sich dabei erweist, dass man die Herausforderungen angemessen oder gar gut bewältigt hat und den Zuspruch des Glaubens konkret werden lassen konnte. Oder wenn sich gemeinschaftliche, ggf. auch ökumenische Lösungen finden lassen. So kürzlich bei einem jungen orthodoxen Paar, das kirchlich heiraten wollte. Schon lange war alles arrangiert, und weil es im ländlichen Bereich bei ihnen keine orthodoxe Kirche gibt, hatten sie sehr frühzeitig schon bei der evangelischen Gemeinde angefragt, ob sie deren Kirche nutzen dürften. Der Kirchenvorstand war einverstanden, Küsterin und Orga-

nistin hatten den Termin vorgemerkt. Und dann, wenige Tage vorher, sagt der orthodoxe Priester ab. Das junge Paar ist in Not. Die Anfrage bei der Pfarrerin, ob sie denn einspringen und die Trauung vornehmen könne, muss leider auch abschlägig beschieden werden: Das Kirchengesetz sieht vor, dass mindestens eine/r der beiden Brautleute evangelisch sein muss. Aber die Pfarrerin fragt noch mal beim katholischen Kollegen nach. Und tatsächlich: Es gibt zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche eine Art Amtshilfeabkommen, das die Trauung nun doch noch möglich machte. Und da die Gäste ja schon lange eingeladen waren, fand nun also in der evangelischen Kirche durch den katholischen Pfarrer die Trauung eines orthodoxen Paares statt. Wenn das nicht gelebte Ökumene ist ... !

Aber vielleicht ist es ja bei Ihnen zur Zeit gar nicht kompliziert, sondern eher sehr ruhig am Arbeitsplatz, bzw. in der Gemeinde, und es findet sich Zeit zum „Chillen“ oder zum Lesen, für Sport oder vielleicht auch an einem freien Tag für einen documenta-Besuch in Kassel oder einem anderen Standort. Empfehlenswert!

Mit vielen guten Wünschen für die restlichen Sommerferientage grüßen herzlich

*Ihr Maik Dietrich-Gibhardt  
und Ihre Susanna Petig*

### **Einladung zum 11. Emeritenkolleg vom 15. bis 18. Oktober 2012**

**im Martin-Niemöller-Haus (Arnoldshain i.T.) unter dem Thema:**

### **„Arme Kirche“ – Kirche der Zukunft – Zukunft der Kirche –**

Pfarrer Ralf Häußler, Leiter des Zentrums für Entwicklungsbezogene Bildung (ZEB) der Ev. Landeskirche in Württemberg, wird über eine Basisgemeinde in Guatemala berichten und Prof. Dr. Erhard S. Gerstenberger, Marburg, eine Basisgemeinde in Brasilien im Lichte alttestamentlicher Theologie betrachten. In einem nächsten Schritt stellt Pfarrer Johannes Herrmann eine Gemeinde im Frankfurter Bahnhofsviertel vor und Pfarrerin Dr. Leonor Ossa hält eine Bibelarbeit über Mt 6,11. In drei kontinuierlichen Arbeitsgruppen soll die Kirche der Zukunft thematisiert werden. Aber auch an Zeit für Erholung, Spaziergänge, Gymnastik, gemeinsames Singen und Gespräche wird es nicht fehlen. Einladungen mit detailliertem Programm werden noch an alle Ruheständler/Innen der EKHN versandt.

**Anmeldung und Auskünfte:** Initiativkreis Ruhestand für Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN, zu Hd. Pfr. Christian Wahner, Röderbergweg 110, 60385 Frankfurt /Main, Telefon/ Fax: 069 42 56 08 oder per E-Mail: ChristianWahner@aol.com

# Hessen, Kirche und die „protestantische Dauerunruhe“

Maik Dietrich-Gibhardt

Zum Nachdenken über die Auswirkungen des kirchlichen Reformprozesses auf die Arbeit im Pfarramt kamen am Mittwoch, 13. Juni 2012 über 200 Mitglieder der Pfarrvereine in Hessen und Nassau sowie Kurhessen-Waldeck zum Hessischen Pfarrtag nach Gießen zusammen. Nach dem Willkommen durch Dr. Martin Zentgraf wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Petruskirche (aus Termingründen noch vor dem Morgenlob) begrüßt vom hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier. In seiner Ansprache zum Verhältnis des Landes zu den beiden Evangelischen Landeskirchen präsentierte er sich humorvoll und engagiert zugleich. Trotz der förmlichen Trennung von Staat und Kirche gebe es vielfache Verbindungen, die von gegenseitigem Respekt, Vertrauen und Augenhöhe geprägt seien. „Auch der säkulare Staat braucht eine geistliche Heimat“, so Bouffier.

Der Ministerpräsident verwies dankbar auf das notwendige Engagement der Kirche in den Bereichen Kindertagesstätten, Krankenhäuser und Altenpflege. Darüber hinaus müssten aber Staat und Kirche einer Gesellschaft Antworten geben, die nach Orientierung suche. Als konkrete Herausforderung sprach Bouffier etwa den Feiertagsschutz an und verwies auf das hessische Feiertagsgesetz, nach dem z.B. am Karfreitag keine Tanzveranstaltungen stattfinden dürfen.

In einer von weitgehendem Unverständnis geprägten öffentlichen Debatte müsse aber die Kirche hier selbst ihre Stimme erheben und um gesellschaftliche Akzeptanz kämpfen:

„Das ist Ihre Aufgabe. Das kann nicht der Staat übernehmen.“ Im Hinblick auf die Auswirkungen der Schulpolitik auf den Konfirmandenunterricht verwies er auf Änderungen durch die Landesregierung zugunsten der kirchlichen Arbeit. Man müsse die Aufgaben der Pfarrerinnen und Pfarrer nicht noch zusätzlich erschweren. Weiter sprach der hessische Minis-



Bei der Begrüßung in der ersten Reihe: Prof. Dr. Isolde Karle, Ministerpräsident Volker Bouffier, Pfarrer Frank Illgen (v.l.n.r.)

terpräsident die Frage des islamischen Religionsunterrichtes an, dessen Vorbereitung vorangeschritten sei: „Wir hoffen, dass wir im Sommer soweit sind und verlässliche Partner gefunden haben.“

Insgesamt sei es wichtig, so Bouffier, dass Staat und Kirche angesichts der vielfältigen gesellschaftlichen Herausforderungen den Menschen kluge Antworten gäben. Dabei sei die Evangelische Kirche nicht nur immer noch da, sondern sie werde auch weiterhin gebraucht.

Nach dem durch die Pröpste Bernd Böttner (Hanau) und Matthias Schmidt (Gießen) gestalteten Morgenlob versammelten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum Vortrag von Isolde Karle im großen Saal der Petrusgemeinde.



*Lebendiger Austausch der Mitglieder im vollbesetzten Saal der Gießener Petrusgemeinde*

Deutlich hinterfragte die evangelische Theologieprofessorin von der Ruhr-Universität Bochum die aktuellen Reformbestrebungen in der evangelischen Kirche. Diese sei geprägt von "protestantischer Dauerunruhe". Karle verwies darauf, dass es in der Geschichte der Kirche schon viel größere Krisen gegeben habe. Durch den derzeitigen "Alarmismus" in der Kirche „gerät aus dem Blick, dass vieles gelingt.“

Karle stellte die Annahme infrage, dass derzeit ein günstiger Markt für Kirchen besteht. In der Forschung sei umstritten, ob es tatsächlich einen "Religionsboom" gebe oder ob nicht vielmehr die Säkularisierung weiter fortschreite – das zumindest legten aktuelle Studien nahe. Zudem gehe es bei dem angeblichen Religionsboom um eine Religion, die weitgehend ohne Gott auskomme.

Aufgrund ihrer eigenen Finanzkrise – eine Folge der "immensen Ausweitung" von Stellen und Gebäuden seit den 1970er Jahren – suche die evangelische Kirche die Nähe zur Wirtschaft, kritisierte Karle. Religion werde degradiert zu einer "Dienstleistung auf dem Markt". Doch für die meisten Mitglieder sei die Kirche keine Organisation wie jede andere. Sie solle vielmehr ein Gegenüber bilden, eine Art "Kontrastprinzip" und das "Außer-Alltägliche" repräsentieren.

Es sei paradox, dass die Kirche die Regeln des Marketings und der Mediengesellschaft

beherrschen müsse, gleichzeitig aber in eine Glaubwürdigkeitskrise gerate, wenn sie diese übernehme. "Kirche ist für die Menschen die Kirche vor Ort", sagte die Theologin. Für über siebenzig Prozent der Mitglieder sei es wichtig, dass der Pfarrer ein Vorbild ist – auch im Umgang mit seinen eigenen Unzulänglichkeiten. Ein Fazit Karles: Weil die Mitglieder Kirche vor allem über den Pfarrer oder die Pfarrerin wahrnehmen, seien der Umgang mit der etablierten Pfarrerschaft und die Nachwuchspolitik „ganz neuralgische Punkte für die künftige Entwicklung der Kirche.“

Abschließend betonte die Theologin noch, dass Veränderungen und Selbstinfragestellungen keineswegs nur kritisch zu bewerten seien: „Die protestantische Dauerunruhe hat ihre guten Seiten. Sie hält uns in Bewegung und bewahrt uns vor Selbstzufriedenheit.“ Allerdings riet sie in Zeiten eines hektischen Aktivismus und Alarmismus zur Gelassenheit, die selbst der Botschaft vertraut, die gepredigt wird: „Das Wort Gottes ist ein fahrender Platzregen, so hat es Martin Luther einmal poetisch gesagt. Manchmal ist er da, manchmal ist er dort. Bis er wieder zu uns kommt, sollten wir gelassen und fröhlich tun, was unseres Amtes ist.“

*Maik Dietrich-Gibhardt / epd*

# Theologische Prägungen in der Ausbildung der Pfarrerschaft in Nassau, Frankfurt und Hessen

Wolfgang Lück

Für die Pfarrerschaft im Protestantismus ist das Theologiestudium zentral. Hier werden die entscheidenden Erfahrungen mit dem theologischen Denken gemacht. Hier wird der Gebrauch der theologischen Werkzeuge eingeübt und hier werden in den meisten Fällen wohl auch die Grundlagen für eine theologische Position gelegt, die sich mehr oder weniger variiert ein Leben lang, insbesondere den Beruf prägend durchhält. Seit dem 19. Jahrhundert kennt die Pfarrerausbildung in Deutschland zwei Phasen, das wissenschaftliche Studium an der Universität oder Hochschule und – vom Pietismus einst angeregt – die praktische Ausbildung in Predigerseminaren in der Regel verbunden mit einem Ausbildungsplatz im Berufsfeld. Prägend in beiden Ausbildungsphasen sind die Personen, die die Inhalte vermitteln, die Professoren und sonstigen Dozenten.

Viele Theologinnen und Theologen verstehen sich als Schülerinnen und Schüler eines theologischen Lehrmeisters oder als Angehörige einer theologischen Richtung. Man fühlt sich innerhalb solcher Kreise in besonderer Weise miteinander verbunden. Eine weitere Gemeinsamkeitserfahrung entsteht durch die Art und Weise, wie die Landeskirchen die Ausbildung organisieren. Wer in einer Landeskirche eine Anstellung finden will, muss theologische Examina abgelegt haben. Das erste Examen kann bei der Prüfungskommission der theologischen Fakultät oder der Landeskirchenverwaltung abgelegt werden. Das zweite Examen nimmt allein die Landeskirche ab. Schon von dieser Zuständigkeitsverteilung her legt es sich nahe, dass die Studierenden einen Teil ihres Studiums an einer Universität absolvieren, die dann auch die Prüfenden stellt. Es scheint hilfreich zu sein, die Prüfenden vorab zu kennen.

In der Landeskirche des Großherzogtums Hessen war es sogar bis 1918 Pflicht, einen großen Teil des Studiums an der Landesuniversität Gießen zu verbringen. Das zugeordnete Predigerseminar war das 1837 gegründete in Friedberg.<sup>1</sup> Durch diese Praxis ergibt es sich

von allein, dass die angehenden Pfarrerrinnen und Pfarrer gewissermaßen jahrgangsweise eine längere Zeit miteinander verbringen. Im Predigerseminar bzw. Theologischen Seminar wird diese Gemeinsamkeit auch durch gemeinsames Leben in der Einrichtung verstärkt. Später spricht man davon, dass man im selben Coetus oder Rollkurs oder dergleichen gewesen sei. Die gemeinsam durchlebte Zeit wirkt nach. Man trifft sich womöglich auch später noch. Es können „Seilschaften“ entstehen.

In der hessischen Landeskirche gab es wie gesagt die Landesuniversität Gießen und das Predigerseminar Friedberg. Die Heimatuniversität für die nassauische Landeskirche war nach 1866 Marburg. Bis 1811 war die Hohe Schule in Herborn die Ausbildungsstätte für die Theologen. Die Hohe Schule wurde 1811 aufgelöst. Ab 1817 trat Göttingen als Landesuniversität an ihre Stelle. Das Wissen darum ist aufbewahrt in der scherzhaften Redewendung vom „Nassauern“ der Göttinger Studenten, die nicht aus Nassau stammten. Gemeint mit dieser sprachlich widerlegten Wendung<sup>2</sup> ist, dass andere den für die Nassauer bestimmten Freitisch im hannoverschen Göttingen ausnutzten. 1866 annektierte Preußen Nassau, Frankfurt und Kurhessen (Hessen-Kassel). Die drei Gebiete wurden zur preußischen Provinz Hessen-Nassau vereint.

Die Landeskirche des Herzogtums Nassau wurde zum Konsistorialbezirk Wiesbaden. In der neuen Provinz lag die Universität Marburg. Ihre theologische Fakultät wurde zur neuen Heimatfakultät der nassauischen Kirche.<sup>3</sup> Seit 1818 gab es in Herborn anstelle der Hohen Schule das Theologische Seminar für die zweite Ausbildungsphase der Theologen aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden.<sup>4</sup> Die Freie Stadt Frankfurt hatte keine eigene Universität. Die Theologen studierten an verschiedenen Fakultäten.<sup>5</sup> Für die Ausbildung in der zweiten Phase kam Herborn in Frage, später auch Friedberg und in den dreißiger Jahren auch das Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Frankfurt. Im Übrigen konnten sich Pfarrer aus ganz Deutschland nach Frankfurt

bewerben. Das war auch notwendig, da insbesondere im 20. Jahrhundert der Bedarf an Pfarrern nicht allein aus dem Nachwuchs aus Frankfurt gedeckt werden konnte.<sup>6</sup> Damit entfiel für Frankfurt aber weitgehend der Effekt einer Gruppenbildung durch gemeinsame Ausbildungszeiten.

Im Rahmen einer Vorgeschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau könnte zwar das theologische Ausbildungswesen bis in die Reformationszeit zurückverfolgt werden. Doch es soll um die Linien gehen, die auch für die spätere EKHN von Belang gewesen sein dürften. Deshalb soll nur ein Blick auf das Profil der theologischen Fakultäten und Predigerseminare geworfen werden, der den Zeitraum umfasst, in dem maßgebliche Akteure, die die Landeskirchen nach 1918, also nach der Loslösung vom Staat, prägten, ihre Studien absolvierten. Die These ist damit verbunden, dass ein guter Teil der Pfarrerschaft in diesen Einrichtungen ihre theologischen und kirchenpolitischen Einstellungen gewonnen haben und damit möglicherweise zu einem spezifischen theologischen Klima ihrer Kirche beigetragen haben. Auch wenn Karl Dienst skeptisch ist, dass man die Identität einer Landeskirche aus „reiner Theologie“ ableiten kann,<sup>7</sup> sind doch oft gemeinsame Sprachregelungen und so etwas wie eine Grundfarbe zu beobachten.

### **Theologie in Gießen und Marburg**

Kann man etwas über das theologische Profil der beiden Landesuniversitäten Gießen und Marburg für die Zeit des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts sagen? An ersterer studierte der spätere Prälat Diehl der hessischen Landeskirche, an letzterer der spätere Landesbischof Korthauer der nassauischen Landeskirche.

Ein entscheidendes Datum in der Entwicklung der theologischen Fakultät in Gießen ist, was als „Reorganisation der theologischen Fakultät“ durch Bernhard Stade bezeichnet wird.<sup>8</sup> Steitz nennt diesen Vorgang sogar die „Schaffung einer Fakultät“. Im Zusammenhang mit den ersten Verfassungen der Landeskirchen – in Hessen 1874 – gewannen die Kirchen eine gewisse Selbstständigkeit gegenüber dem Staat. Das führte dazu, dass sie ein eigenes institutionelles Interesse an Theologie stärker artikulierten. Ab diesem Zeitpunkt wuchs auch das Interesse der kirchenleitenden

Organe an den theologischen Fakultäten. Man fragte sich, was diese für die Kirche an Leistungen bringen könnten. Dieses neue Interesse der Landeskirche begünstigte – so Steitz – den jungen Professor für Altes Testament, Bernhard Stade, bei den zu seiner Zeit notwendig werdenden Neuberufungen in Gießen auf einen Kirchenbezug der Kandidaten zu achten. Stade war 1875 im Alter von 27 Jahren von Leipzig nach Gießen auf seine erste Professur gekommen und hatte „einen Kreis vornehmer Gelehrter“ vorgefunden, die sich durchaus nicht für die Kirche verantwortlich fühlten. Er kam in eine Situation, in der die meisten Lehrstuhlinhaber alt oder krank waren. Durch Emeritierungen wurden Lehrstühle frei. 1878 war Stade Dekan und musste sich mit den Berufungen beschäftigen. Nach seinen Vorstellungen sollten die neuen Professoren Fachwissenschaftler sein, die nur ihr Fach vertreten können sollten. Mit dieser Einstellung musste Stade sich gegenüber anderen Erwartungen verteidigen. Kirchenpolitische Gruppen meldeten Ansprüche auf Professuren für einen der ihnen an. Stade wies solche Ansinnen zurück u.a. mit der Begründung, dass die evangelische Theologie eine moderne Wissenschaft werden müsse. Sie hätte nicht der Kirche zu dienen und etwa die kirchlichen Lehren zu beweisen. Es sei vielmehr umgekehrt: Die Kirche könne bei der Theologie lernen, was sie lehren sollte. Die Theologie sei so etwas wie das Gewissen der Kirche. Das eben sei im Interesse der Kirche. Sie brauche eine Theologie, die ihrem evangelischen Wesen gemäß sei.

Mit diesen selbst gewählten Vorgaben machte sich Stade daran, die frei werdenden Professuren mit Fachwissenschaftlern zu besetzen. Für Systematische Theologie kam 1878 Ferdinand Kattenbusch. Nach längeren Verhandlungen konnte für das Neue Testament Emil Schürer gewonnen werden. Ein Jahr später bekam Adolf Harnack den Lehrstuhl für Kirchengeschichte. Damit waren alle verfügbaren Professuren besetzt. Aber im Interesse des Dienstes an der Kirche fehlte noch ein praktischer Theologe. Er wurde 1879 beantragt. Die Genehmigung erfolgte 1882. Johannes Gottschick wurde berufen. Alle Professoren waren zum Zeitpunkt ihrer Berufung zwischen 27 und 34 Jahre alt.<sup>9</sup>

Aber nicht nur das junge Lebensalter führte später zu dem Vorwurf zu großer Einheitlichkeit. Es waren auch Leute berufen worden, die

im wesentlichen einer theologischen Richtung zugeordnet werden. Ferdinand Kattenbusch war einer der energischsten Verfechter der Theologie Albrecht Ritschls. Er verteidigte sie gegen die Religionsgeschichtliche Schule, später auch gegen Annäherungen an liberale Positionen, wie Wilhelm Herrmann oder Adolf von Harnack sie vornahmen.<sup>10</sup> Für Otto Merk war Emil Schürer ein „gemäßigter, eigenständig liberaler Theologe“, der mit seinem Lehrbuch der neutestamentlichen Zeitgeschichte Herausragendes leistete. Daneben ebenso wichtig war die Begründung und Herausgabe der bis heute fortgeführten Theologischen Literaturzeitung zusammen mit Adolf von Harnack.<sup>11</sup> Schürer gehörte in seiner Leipziger Zeit zum Schüler- und Freundeskreis Albrecht Ritschls zusammen mit Adolf von Harnack, Friedrich Loofs, Martin Rade und William Wrede.<sup>12</sup> Als Harnack nach Gießen kam, hieß er noch Adolf Harnack.

Erst 1914 wurde er geadelt. Er wandte sich von Albrecht Ritschl beeinflusst ab vom lutherischen Konfessionalismus. Er war einer der hervorragendsten Wissenschaftsorganisatoren. Sein Lehrbuch der Dogmengeschichte hat bis heute Gültigkeit. Kulturbewusste Kreise schätzen bis heute sein „Wesen des Christentums“, eine Vorlesung zur Jahrhundertwende, die großes Aufsehen erregte.<sup>13</sup> Johannes Gottschick verteidigte 1890 die Kirchlichkeit der Theologie, auf die Albrecht Ritschl abgehoben hatte, gegenüber Angriffen von lutherischen Theologen in seiner Schrift „Die Kirchlichkeit der sog. kirchlichen Theologie, geprüft“. Er argumentierte u.a., dass sich die Kirchlichkeit der Theologie daran erweise, ob man sie an Kranken- und Sterbebetten oder bei ernsten Fragen des Lebens gebrauchen könne.<sup>14</sup> Stade hatte also faktisch die Gießener Fakultät zu einem Zentrum der Ritschlschen Theologie gemacht.

Die Betonung der Kirchlichkeit der Theologie war wohl auch eine der Triebfedern, die Stade selbst bewegten. Er verteidigte sein Vorgehen mit der Überlegung: „Meine Überzeugung war, dass die Königin der Wissenschaften die geistige Führerin der Kirche sei, und dass sie an der Erfüllung der ihr von Gott gegebenen Aufgaben gehindert werde, wenn man sie zur Magd der Parteien herabwürdigt“. Er habe beim Eintritt in die Gießener Fakultät nur eine „ungefähre Vorstellung von der Bedeutung der Arbeiten Albrecht Ritschls gehabt. „Wenn

ich für die Gießener Professur für systematische Theologie Vertreter der Theologie Ritschls vorgeschlagen habe, so wird davon wohl nicht eine Vorliebe für die Ritschlsche Theologie die Ursache gewesen sein. Der Grund war, dass ich eine mir Vertrauen einflößende Persönlichkeit unter den Schülern Rotes, Hofmanns, Lipsius nicht fand, wohl aber deren unter den Anhängern der Gedanken Ritschls.“<sup>15</sup>

Ritschls Theologie war attraktiv, weil sie sich konsequent auf die biblischen Quellen bezog und alles andere als fremde Metaphysik ausschloss. Quellenstudium wurde zur zentralen Arbeit der Theologie, die damit streng wissenschaftlich sein konnte. Die Wahrheitsfrage wurde ausgeklammert mit dem Verweis auf den Konsens in der Gemeinde.<sup>16</sup>

Was macht einen Ritschl-Schüler aus? Ferdinand Kattenbusch meinte: „Ritschls Schüler sind durchweg Männer, die nicht eigentlich in der Vorlesung zu seinen Füßen gesessen haben, m.a.W. die nicht von ihm ihre ersten Eindrücke geschöpft haben. Sie haben mit anderen Richtungen gebrochen gehabt, als sie sich ihm zuwandten.“<sup>17</sup> Das machte es auch möglich, dass etliche auch wieder andere Wege gingen. Für den Zusammenhang mit der Frage nach der Gießener Theologie ist deshalb auch nicht die Theologie Ritschls selbst interessant, sondern das, was sie bei den „Ritschlianern“ bedeutet hat. Es soll uns nicht interessieren, inwieweit sich die jeweiligen Schüler zu Recht oder Unrecht auf Ritschl berufen haben. Die Schüler selbst sind diejenigen, die weiterwirkten. „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung“ war Ritschls Hauptwerk. Nach dem Erscheinen des dritten Bandes 1874 bildete sich relativ schnell ein Kreis von Theologen, auf den diese Theologie eine große Anziehungskraft ausübte. Sie behielt sie für ein Vierteljahrhundert. „Die Männer, die sich in den 70er und 80er Jahren um Ritschl scharten, stammten großenteils aus den Kreisen der konfessionellen oder Vermittlungstheologie“.<sup>18</sup> Weder Wilhelm Herrmann noch Adolf von Harnack, Gottschick, Kattenbusch oder Schürer hatten bei Ritschl in Göttingen studiert. Sie kannten ihn im Wesentlichen nur aus seinen Schriften. Sie zeichneten sich durch die Herausgabe wissenschaftlicher Publikationsorgane aus, wodurch sie ihre Anschauungen verbreiten konnten. Bereits erwähnt wurde die Theologische Literaturzeitung. 1891 wurde die

Zeitschrift für Theologie und Kirche gegründet, die Gottschick leitete. Seit 1887 erschien die kirchliche Wochenschrift „Christliche Welt“, von Martin Rade betreut. Die Ritschlschüler zeichneten sich durch überzeugende wissenschaftliche Arbeit aus. Sie bekamen Professuren wie bereits geschildert in Gießen, aber auch in Berlin, Marburg, Tübingen, Leipzig, Bonn und Jena.<sup>19</sup> Attraktiv wirkte an Ritschl offenbar, dass er so etwas wie einen „dritten Weg“ zwischen Konfessionalismus, meist lutherischer Prägung, und Liberalismus zu eröffnen schien, der integrierend wirkte.

Bernd Oberdorfer nennt sieben Punkte, die den Ritschlianern gemeinsam waren.<sup>20</sup> Dazu gehören die christozentrische Offenbarungstheologie und damit verbunden die anti-spekulative Betonung der Geschichtlichkeit Jesu und seines Gottesverständnisses. Scharf wurde unterschieden zwischen einerseits christlich-religiösen bzw. christlich-theologischen Aussagen und andererseits metaphysischen Aussagen. Viertens wurde ein doktrinales Glaubensverständnis abgelehnt. Das reformatorische Christentum wurde nicht-doktrinal interpretiert, eher am jungen Luther als am alten orientiert. Stark akzentuiert wurde der Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit.

Schließlich war man sich einig in einer prinzipiellen Kirchlichkeit mit dem Aspekt des Volkskirchlichen. Ritschls Bibelorientierung wurde bei den Schülern weiterentwickelt im Sinne der historisch-kritischen Forschung. Weniger aufgenommen wurde Ritschls Kritik am Pietismus und an der Mystik zugunsten der Betonung eines aktiven Glaubens. Von Anfang an vorhandene Differenzen unter den Schülern Ritschls kamen bei verschiedenen Gelegenheiten wieder zum Tragen. So wurde Harnack trotz seines Protests als Liberaler eingestuft. Rade vollzog diese Annäherung bewusst. Oberdorfer macht auf die Zuordnung, die später Karl Barth vornahm, aufmerksam. Er schreibt: „Ironischerweise subsumierte K. Barth die gesamte Ritschl-Schule samt Ritschl selbst unter die von ihm abgelehnte liberale Theologie. Faktisch machte er freilich Einsichten des konservativen Ritschlianismus gegen dessen liberalisierte Gestalt geltend.“<sup>21</sup>

Auch für die praktische Theologie war Ritschls Theologie motivierend. Gottschick erlebte Ritschls Theologie als Anregung für die Verkündigung. Die Verkündigung solle nicht in erster Linie Erkenntnis mitteilen und be-

gründen, sondern sie ist „die Begründung, Befestigung, Ausbreitung der persönlichen Zuversicht des Herzens zu Gott, in der die Erlösung aus der Not der Sünde, der Welt des Todes erlebt wird. ... Erst die sog. moderne Theologie (sc. die Ritschlsche) hat dem ganzen dogmatischen System die Abzweckung auf die Lösung der *praktischen Grundfrage* gegeben und dasselbe so angelegt, dass es direkt in praktische Verkündigung umgesetzt werden kann.“<sup>22</sup>

Der Gießener theologischen Fakultät brachte die Reorganisation durch Stade einen ungeheuren Aufschwung. 1878 hatte sie nur 15 Studenten. 1885 wurde sie mit 105 Studenten zur stärksten Fakultät der Universität. Sogar Nicht-hessen studierten jetzt in Gießen Theologie.<sup>23</sup> In der Folgezeit kam es zunächst zu keinem spektakulären Wechsel in der generellen Ausrichtung der Fakultät. Immer wieder begegnet unter den Professoren Namen mit hohem Bekanntheitsgrad. Nachfolger von Stade wurde Herrmann Gunkel (1907–1920). Er gehörte zur religionsgeschichtlichen Schule. Neues Testament lehrte von 1916 bis 1920 Wilhelm Bousset. Auch er galt als liberaler Theologe und Vertreter der religionsgeschichtlichen Richtung.<sup>24</sup> In der Kirchengeschichte finden wir 1891 bis 1927 Gustav Krüger, den Friedrich Wilhelm Graf einem „bildungsorientierten Kulturprotestantismus“ zurechnet.<sup>25</sup> In der Praktischen Theologie wirkten Heinrich Adolf Köstlin (1895-1901), Paul Drews (1901-1908) und Martin Schian (1908–1924).<sup>26</sup> Paul Drews war, wie bereits erwähnt, Mitherausgeber der „Christlichen Welt“. Martin Schian gehörte mit Otto Baumgarten und Paul Drews zu den „Protagonisten einer ‚modernen‘, empirie- und subjektbezogenen Praktischen Theologie....Mit Emil Sulze akzentuierte er eine religiös wie diakonisch ‚selbsttätige‘ Gemeinde, die individuelles, pastorales und gemeinschaftliches Handeln vermittelt“.<sup>27</sup> Die Gießener Fakultät behielt einen gewissen liberalen Grundzug. Das führte nach 1933 dazu, dass man ihr eine „gewisse Nähe zu den ‚Deutschen Christen‘ zuschrieb“.<sup>28</sup>

Karl Dienst fragt, ob denn die Theologische Fakultät in Gießen ein „Hort des Nationalsozialismus“ gewesen sei.<sup>29</sup> Hier muss zunächst einmal festgestellt werden, dass die Vertreter der liberalen Theologie nicht einfach den Befürwortern des Nationalsozialismus zugerechnet werden können. Auch sind sie nicht selbstver-



ständiglich Deutsche Christen gewesen. Die politische Entwicklung in der Fakultät hat letztlich zu ihrem Ende geführt, nicht ihre theologische Richtung. Was eigentlich in Gießen nach 1933 passiert ist, ist keineswegs eindeutig und einlinig klar. Dienst referiert die verschiedenen Einschätzungen. Rein zahlenmäßig ist die Entwicklung klar. 1933 gab es an die 50 Theologiestudenten. Die Zahl stieg noch einmal bis auf 100. Aber, so schreibt Dienst, schon im Wintersemester 1938/39 habe nur ein einziger Theologiestudent in Gießen neu angefangen. Daneben habe es noch einen Studenten im 3. Semester und 6 bis 8 Examenskandidaten gegeben.

1943 gab es keinen Theologiestudenten in Gießen mehr.<sup>30</sup> In der Zeit nach 1933 scheint in Gießen der Kirchenkampf gewütet zu haben, wobei die Fronten nie ganz klar waren. Es gibt die Aussage, dass 1935/36 eine Mehrheit der Studenten bei der Bekennenden Kirche (BK) waren. Der Rektor Ernst Haenchen verzeichnete eine kleine Gruppe von Deutschen Christen (DC). Aber die Spannungen seien vorüber.<sup>31</sup> Daneben gab es das Phänomen, dass Gießener Professoren in der Hessischen Landeskirche an verschiedenen Orten im Sommer 1933 Vortragsreihen bestritten zum Thema „Volk-Staat-Kirche“, zu denen Fakultät, Kirchenregierung und Deutsche Christen eingeladen hatten. Beteiligt waren hier aber auch Leute der BK wie Leopold Cordier, Edmund Schlink oder Wolfgang Sucker.<sup>32</sup> Dieselben Professoren, die die Vorträge gehalten hatten, Heinrich Bornkamm (Kirchengeschichte), Wilhelm Rudolph (Altes Testament), Georg Bertram (Neues Testament) und Ernst Haenchen (Systematik), forderten Ende 1934 den Rücktritt des von Deutschen Christen und Nationalsozialisten aufgezwungenen Landesbischofs Dietrich. Laut Dienst urteilte Martin Greschat über die Theologische Fakultät, dass sie national-konservativ gewesen sei und die Weimarer Republik nicht unterstützt hätte. Dies sei auch eine Folge ihrer Theologie gewesen, wie an vielen anderen deutschen Universitäten auch. Andererseits verweist Dienst auf den Historiker Peter Moraw, der der Theologischen Fakultät einen eindeutigen Gruppenwiderstand bescheinigt.

In der Regel haben nur einzelne sich wehren können. Bei den Theologen aber habe es mehr gegeben. Dafür sei die Fakultät dann ausgetrocknet worden.<sup>33</sup> Dienst benutzt ein anderes Bild: „Die Fakultät blutete aus: 1935 ging

Heinrich Bornkamm nach Leipzig, 1939 starb Cordier, Haenchen ging nach Münster, Vogel-sang wurde Soldat. Während des Krieges bestand die Fakultät faktisch nur aus dem Alttestamentler Prof. Rudolph und dem Neutestamentler Georg Bertram. Studenten gab es ab 1943, wie bereits gesagt, auch nicht mehr. Im übrigen waren Bornkamm und Haenchen Parteigenossen. Cordier und die Privatdozenten Schlink und Brunner gehörten der Bekennenden Kirche an.<sup>34</sup> Auf der anderen Seite war Bertram im nationalsozialistischen Lehrer- und Dozentenbund. Seit 1943 war er wissenschaftlicher Leiter des evangelischen Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben in Eisenach. Auch nach 1945 wollte Bertram dieses „Entjudungsinstitut“ fortgeführt wissen, teilt Ernst Klee mit.<sup>35</sup> Politisch bietet die Fakultät in Gießen im Dritten Reich kein einheitliches Bild. Es scheint wie im übrigen Kirchenkampf auch wechselnde Fronten gegeben zu haben. Die einzelnen änderten ihre Einstellung. Es ist nicht auszumachen, inwieweit das alles mit den theologischen Positionen zu tun hatte. Nach 1945 wurde die Fakultät nicht wieder eröffnet. Ein gewisser Ersatz als Landesuniversität entstand mit der Neugründung der Universität in Mainz, in der es auch eine Fakultät für evangelische Theologie gab. Insgesamt sollte man aber den Einfluss der Gießener Fakultät auf die Positionen der hessischen Pfarerschaft nicht unterschätzen.

Zur gleichen Zeit wie in Gießen die Fakultät mit Ritschl-Schülern besetzt wurde, lehrte Wilhelm Herrmann in Marburg (1879-1917). Weinhardt nennt ihn einen streitbaren Ritschl-Schüler.<sup>36</sup> Wenn Marburg auch nicht als Hochburg der Ritschlianer bezeichnet werden kann, so war dennoch auch dort die Theologie Ritschls vertreten. Korthauer, der in Marburg 1890 sein letztes Studiensemester verbrachte, bescheinigt, dass er Herrmann viel zu verdanken hatte.<sup>37</sup> Hans Schneider schreibt einen deutlichen Aufstieg der theologischen Fakultät in der preußischen Zeit vor allem Wilhelm Herrmann zu. Fragestellungen der religionsgeschichtlichen Forschung bestimmten die exegetischen Fächer. „Den überwiegend ‚liberalen‘, aber keineswegs homogenen Lehrkörper verband das wissenschaftliche Ethos der historisch-kritischen Forschung; viele Professoren gehörten zu den Freunden der ‚Christlichen Welt‘ um Martin Rade. Auch nach dem

1. Weltkrieg hielt die Blüte an.<sup>38</sup> Neben Herrmann sind viele bekannte Namen zu nennen, so etwa Adolf Jülicher, Johannes Weiß, Adolf von Harnack, Ernst Christian Achelis, Rudolf Otto, Rudolf Bultmann, Friedrich Heiler. In der nationalsozialistischen Zeit ergriff das Reichserziehungsministerium Maßnahmen gegen Mitglieder der Fakultät. Die anfänglich geschlossene Unterstützung der Bekennenden Kirche bröckelte ab in Folge der Ernennung von Professoren, die dem NS-Regime nahe standen.<sup>39</sup>

In der preußischen Zeit blühte die Universität und mit ihr auch die theologische Fakultät auf. Die Studentenzahlen stiegen von 77 im Jahr 1866 auf 505 im Jahr 1932. Bedeutende Theologische Zeitschriften wurden in Marburg herausgegeben. Wilhelm Herrmann und Martin Rade gaben die „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ heraus. Rudolf Bultmann und Hans von Soden redigierten die „Theologische Rundschau“, Martin Rade die „Christliche Welt“.<sup>40</sup>

Auch Heinz Liebing betont, dass die Marburger Fakultät nie einheitlich gewesen sei. Es habe keine „Marburger Schule“ gegeben. Zwar hätten die Professoren ihre Schüler gehabt, aber die seien nicht an einem Ort versammelt gewesen. „Zu keinem Zeitpunkt war die Marburger Fakultät theologisch homogen. Stattdessen verstand sie sich und wirkte sie auch tatsächlich als eine ‚Arbeitsgemeinschaft‘.“<sup>41</sup> Ob sich in diesem Charakter die beiden Fakultäten in Marburg und Gießen wesentlich unterschieden, sei dahingestellt. Beide jedenfalls sind von einem gewissen liberal-volkskirchlichen Geist beherrscht gewesen.<sup>42</sup> Unterschiede wird es aber hinsichtlich der staatlichen Trägerschaft gegeben haben. Marburg war preußisch und damit nach Berlin orientiert.

Gießen war hessisch und nach Darmstadt ausgerichtet. Liebing berichtet von zwei Ereignissen, an denen deutlich wurde, dass sich die Marburger Fakultät nicht wirklich frei gefühlt, sondern von Berlin gegängelt erfahren habe. In beiden Fällen seien es eher konservative Kräfte gewesen, die insbesondere bei Lehrstuhlbesetzungen Einfluss nahmen.<sup>43</sup> In Bezug auf die staatliche Zuordnung nach Darmstadt sind mir derlei Klagen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert nicht begegnet.

## **Predigerseminare in Friedberg und Herborn**

Mit der Großherzoglichen Verordnung von 1837 wurde das Predigerseminar in Gießen errichtet. Es sollte der unmittelbaren Einführung in das praktische Berufsleben der angehenden Pfarrer dienen. Alle Theologen, die eine Anstellung im Pfarramt der hessischen Landeskirche anstrebten, mussten das Predigerseminar ein Jahr lang besuchen.<sup>44</sup> Es gab drei Professoren am Seminar, die zugleich Prediger und Seelsorger der Gemeinde Friedberg waren. Da die Studenten der hessischen Kirche verpflichtet waren, einen großen Teil ihres Studiums in Gießen zu absolvieren, legte es sich nahe, dass die Lehrpläne der Fakultät und des Seminars aufeinander abgestimmt wurden. Ein erstes Mal kam es hier zu Problemen, als Bernhard Stade – wie oben berichtet – 1878 die Reorganisation der Gießener Fakultät vornahm. Er legte die neu berufenen Professoren stärker als bis dahin üblich auf ihr jeweiliges Fachgebiet fest.

Dabei ergab es sich, dass alle Angebote der praktischen Theologie zunächst entfielen. Erst Jahre später wurde ein Lehrstuhl für praktische Theologie eingerichtet und mit Johannes Gottschick besetzt. Später lehrten Martin Schian und Leopold Cordier praktische Theologie in Gießen. Zunächst entstand jedoch eine empfindliche Lücke in der Ausbildung. Das Predigerseminar musste nun auch noch die theoretischen Grundlagen zu den praktischen Übungen vermitteln. Der seinerzeitige Direktor Wilhelm Weiffenbach beklagte sich über die große Menge an Arbeit, die dadurch auf ihn zugekommen war.<sup>45</sup> Da es im Seminar auch um die Vermittlung von Kenntnissen über die Landeskirche ging, gab es auch immer Professoren, deren spezielle Aufgabe die hessische Kirchengeschichte war. Von 1863 bis 1923 waren dies die Professoren Köhler, Köstlin, Smend, Eger und Diehl.<sup>46</sup>

Eine zweite Neuorientierung musste das Seminar 1918 vornehmen. Da entfiel die Regelung, dass die hessischen Theologiestudenten einen großen Teil ihres Studiums in Gießen absolvieren mussten. Jetzt konnten die Lehrpläne von Gießen und Friedberg nicht mehr aufeinander abgestimmt werden. Die Studenten durften ihre Studienorte frei wählen. Damit kamen Studenten mit den verschiedensten Voraussetzungen nach Friedberg. Sie brachten fortan unterschiedliche theologische Positio-

nen mit. Die Professoren mussten sich jeweils neu auf diese Situation mit ihrem Lehrangebot einstellen.<sup>47</sup>

Besonders prägend wirkte von 1858 an für fast 40 Jahre Gustav Diegel. In einem Nachruf aus dem Jahre 1904 betont sein Schüler Karl Lampas u.a.: „Wir gehen so weit zu behaupten, dass seine Wirksamkeit, die die Bahnen lauter Kirchenpolitik nicht ging, einen wesentlichen Anteil daran hat, wenn bei uns in Hessen die theologischen und kirchlichen Kämpfe nicht den Grad persönlicher Erbitterung zeigten wie anderswo.“<sup>48</sup> Es ging Diegel nicht bloß um einen „inneren Frieden“, sondern auch um „sittliche Tatkraft“. Alles „Wahre, Schöne und Gute der bisherigen menschlichen Entwicklung“ sei zu dem „Gottesreiche in Beziehung“ zu setzen.<sup>49</sup> Diegel verstand sich als gemäßigter Lutheraner mit Sympathie für die Union mit den Reformierten. In der Union sah er die Zukunft für das kirchliche Leben. In der Festansprache zum 50jährigen Jubiläum des Seminars 1887 vertrat Diegel die Auffassung, dass das Seminar offen sein müsse für alle theologischen Richtungen. Man müsse gemeinsam arbeiten können, ohne einander die Berechtigung zur Verschiedenheit abzusprechen. Das Einende sei hervorzuheben. Auch wenn das Seminar einen positiven Charakter habe, müsse es Verständnis für liberale Richtungen haben. Diese Toleranz ergebe sich notwendig aus der Einsicht in die Beschränktheit allen menschlichen Wissens selbst. Doch gehe es bei dem Seminar auch nicht nur wie bei der Universität um das theologische Wissen, sondern auch darum, dieses Wissen mit einer persönlichen Frömmigkeit zu vermitteln.<sup>50</sup>

Von 1882 bis 1904 parallel mit Diegel wirkte Wilhelm Weiffenbach im Friedberger Seminar. Weiffenbach hatte in Gießen und Utrecht studiert und sich für Neues Testament habilitiert. Obwohl er Ritschls Rechtfertigungslehre kritisierte, konnte er sagen, dass er von Ritschl viel gelernt habe. Wichtig war ihm das Zusammengehen von lutherischen und reformierten Traditionen in der einen evangelischen Kirche, die er ungern unierte nannte. Er legte Wert auf die Bezeichnung evangelisch. Ernst Gerstenmeier zitiert aus einer Rede Weiffenbachs vor dem Landeskirchentag 1895: „Es war bisher der Stolz und die Ehre der hessischen evangelischen Landeskirche, dass sie sich als die evangelisch weitherzigste, evangelisch freieste und von konfessionellen Kämpfen verschonteste

deutsche Landeskirche gewusst hat und öffentlich so bezeichnen konnte.“<sup>51</sup> Weiffenbach wehrte sich gegen jede neue Konfessionalisierung. Von 1893 bis 1901 lehrte Friedrich Flöring als dritter Professor in Friedberg. Er stand der Ritschl-Schule durch sein Studium durchaus nahe. Für ihn war der Rückgriff auf die hessische Kirchengeschichte eine wesentliche Quelle kirchlicher Arbeit.<sup>52</sup> Nicht erwähnt ist eine Reihe von Professoren, die nicht so sehr prägend waren. Einige machten nach ihrer Friedberger Zeit als Universitätsprofessoren sich einen Namen, so z.B. Heinrich Köstlin, Julius Smend oder Karl Eger.

Die theologische Ausrichtung des Friedberger Seminars machte keine großen Veränderungen durch. 1913 wurde Wilhelm Diehl zum Professor ernannt, der durch sein Studium in Gießen und das Seminar unter Diegel und Weiffenbach geprägt war. Gerstenmeier bescheinigt ihm eine praktische Ausrichtung auf die Ritschlsche Theologie. „Diehls Frömmigkeit ist eine solche, die durch den Filter einer Theologie, der Ritschlschen, hindurchgegangen ist. Man kann, was bei der Ritschlschen Theologie innewohnenden Tendenz, unmittelbar in Verkündigung und damit in gelebtes Glaubensleben überzugehen, nicht verwundern kann, auch sagen, bei Wilhelm Diehl seien seine Theologie und seine Frömmigkeit eins geworden.“<sup>53</sup> Gleichzeitig mit Diehl war Jakob Schöll Professor am Seminar. Gerstenmeier bezeichnet ihn als Ritschlianer und zitiert als typisch für Schöll aus dessen Abschiedspredigt 1918: „Nicht darum handelt es sich, dass wir einerlei Meinung von Christus haben. Das Maß der Erkenntnis ist verschieden. Und bloßer Lehrstreit macht die Herzen ungerecht und bitter. Nicht einmal darauf kommt es an, dass wir alle dieselben Segenswirkungen des Evangeliums verspüren. Die inneren Bedürfnisse sind verschieden, und dem gemäß ist derselbe Herr den einen mehr der Lehrer, die Quelle der Wahrheit, den anderen das Vorbild, die Kraft zum Guten und wieder anderen der Erlöser von seelischem Druck oder der Versöhner mit Gott. Aber dabei soll es bleiben, dass uns allen Christus der Herr ist...“<sup>54</sup> In einem Vortrag über das evangelische Frömmigkeitsideal formulierte er 1907: „Wir haben verschiedene Unterarten von Frömmigkeit innerhalb derselben evangelischen Art. Wir haben darum nicht bloß das sittliche Recht einander zu tragen, sondern können bei pflichtgemäßer möglich-

ster Durchdringung der eigenen Art sogar dafür dankbar sein, dass sie an der Frömmigkeitsweise anderer Gegengewicht und Ergänzung findet.“<sup>55</sup> Schölls Nachfolger wurde der Darmstädter Pfarrer Velte. Gerstenmeier berichtet, dass er sich schon als Student in Gießen der Theologie Ritschls zugewandt und etwa die Linie Martin Rades in der „Christlichen Welt“ vertreten habe.<sup>56</sup> Dass es zu einer Auseinandersetzung mit Diehl kam, hat nichts mit unterschiedlichen theologischen Richtungen zu tun, die die beiden vertreten hätten. Auch nach diesen Professoren änderte sich die Grundlinie in Friedberg nicht. Diehls Nachfolger wurde dessen Schüler Ernst Gerstenmeier. Der Prälat hatte ihn und einen weiteren Schüler, Otto Stroh, nach Friedberg geholt. Wir dürfen davon ausgehen, dass die grundsätzliche theologische Linie beibehalten wurde. Auseinandersetzungen mit dem Prälaten gab es lediglich über die Frage des Sitzes des Seminars. In den zwanziger Jahren ging es vielen darum, den Kandidaten mehr von der Wirklichkeit der modernen Arbeitswelt vermitteln zu können. Für diese Zielsetzung aber schien Friedberg als Standort nicht geeignet. Man verlangte eine Verlagerung nach Darmstadt. Dazu kam es dann nicht. Dennoch wurden auch in Friedberg mehr Praxismöglichkeiten für die Kandidaten geschaffen.<sup>57</sup>

Das Friedberger Seminar wurde auch in die Auseinandersetzungen des Kirchenkampfes hineingezogen. Im Frühjahr 1935 war in den Räumen der Französisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt ein Predigerseminar der Bekennenden Kirche eingerichtet worden. Dieses illegale Seminar wurde von den Pfarrern und späteren Professoren Walter Kreck und Karl Gerhard Steck geleitet. Zunehmende Repressalien führten 1938 zur Beendigung der Arbeit.<sup>58</sup> Zunächst war versucht worden, die Spaltung der Seminausbildung zu vermeiden. Der Landesbruderrat hatte nach Gesprächen mit den Professoren in Friedberg den Kandidaten, die der Bekennenden Kirche zuneigten, den Rat gegeben, in ihren Seminaren zu bleiben. Kreck und Steck forderten dann jedoch den Landesbruderrat auf, die Kandidaten auf das Frankfurter Seminar zu überweisen und Friedberg und Herborn abzulehnen. Dennoch legten viele Kandidaten in diesen Jahren ihr zweites Examen in Friedberg ab.<sup>59</sup>

Auf diese Kontroversen geht Otto Stroh in der Festschrift zur Hundertjahrfeier des Predi-

gerseminars in Friedberg 1937 mit keinem Wort ein. In seinen Überlegungen zur Ausbildung im Seminar spielt die Kandidatenverteilung unter einem anderen Gesichtspunkt eine Rolle. Seit 1934 gab es eine Kirche Nassau-Hessen. Diese vereinigte Kirche hatte jetzt zwei Predigerseminare. Bisher, so meint Stroh, sei die Verteilung zwischen diesen beiden Seminaren nach regionalen Gesichtspunkten erfolgt. Die Hessen seien nach Friedberg gegangen, die Nassauer nach Herborn und die Frankfurter hätten sich das Seminar aussuchen können.

Künftig sollte die Verteilung besser unter inhaltlichen Gesichtspunkten erfolgen. Die eher lutherisch gesinnten Kandidaten sollten nach Friedberg gehen, die eher reformiert eingestellten nach Herborn. Die beiden Seminare hätten die entsprechenden Traditionen aufzuweisen. Die vereinigte Landeskirche habe in ihrem Gebiet eben auch reformierte, lutherische und unierte Gemeinden bzw. Traditionen. Stroh betont, dass es ihm nicht um einen neuen Konfessionalismus gehe. Bei Luthertum und Calvinismus könne es sich nur um jeweils solche der „hessischen Observanz“ bzw. „hessischen Prägung“ handeln. Es könne nicht um ein Gegeneinander, sondern nur um ein Miteinander gehen, in dem man aber sich seiner Wurzeln bewusst sei. „Unsere Kirche ist von der Reformation her eine Kirche des theologischen und kirchlichen Ausgleichs gewesen“, schreibt er.<sup>60</sup> In diesem Sinne habe auch die Ausbildung mit dem Ziel einer „einheitlichen Ausrichtung des Pfarrstandes“<sup>61</sup> hinsichtlich der pfarramtlichen Praxis zu geschehen. Friedberg war so nach eigenem Verständnis liberal und mild lutherisch orientiert.

Auch für Herborn sollen einige Linien ausgezogen werden. Die Hohe Schule in Herborn war bis 1817 die Landesuniversität für die Ausbildung des Pfarrernachwuchses in Nassau. Die Theologische Fakultät wurde in ein Predigerseminar umgewandelt. Es blieb aber zunächst noch bei einem universitären Lehrplan mit praktischem Schwerpunkt. Erst um 1840 – also um dieselbe Zeit wie in Friedberg das Predigerseminar gegründet wurde – wurde die Vorbereitung auf das Pfarramt stärker betont.<sup>62</sup> Entsprechend der hessischen Regelung für Friedberg mussten alle Theologen, die in Nassau eine Anstellung finden wollten, ein Jahr lang das Seminar besuchen. 1878 wurde geregelt, dass die Universität alle theologisch wis-

senschaftlichen Fächer zu lehren habe, während das Seminar nur die praktischen Übungen anzubieten habe und die wissenschaftlichen Fächer, die mit der Praxis zusammenhängen oder sich auf die Landesordnungen des kirchlichen Lebens in Nassau bezogen. Dazu gehörten jetzt auch pädagogische Kenntnisse.<sup>63</sup> Im ausgehenden 19. Jahrhundert ab 1870 waren es zwei Professoren, die das Seminar prägten. Wie in Friedberg waren auch in Herborn die Professoren zugleich Pfarrer in der Gemeinde. Zu nennen sind Karl Ernst (1870-1882) und Heinrich Maurer (1879-1897). „In ihrer Arbeit verfolgten beide die gleichen Ziele, so dass nicht nur das Theologische Seminar, sondern auch der Konsistorialbezirk als ganzer eine ‚Ära Ernst-Maurer‘ erlebte, die von dem Geist der Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung bestimmt war.“<sup>64</sup> Ernst war mehr von der Erweckungsbewegung mit ihrem Vereinschristentum bestimmt. Knodt stellte fest: „Er ist damals und später der Führer der Rechten gewesen.“<sup>65</sup>

Ernst schätzte die Vertreter des Pietismus wie Spener oder Zinzendorf, hatte aber auch eine große Sympathie für den reformierten Protestantismus.<sup>66</sup> Er hatte im Pfarramt in Barmen die Struktur des Synodalprinzips kennen gelernt und setzte sich dafür ein, diese Elemente auch in die Verfassung des Konsistorialbezirks Wiesbaden zu übernehmen. Damit scheiterte er jedoch genauso wie mit dem Antrag, das nassauische Kirchengebiet an die preußischen Provinzialkirchen Rheinland und Westfalen anzugliedern.<sup>67</sup> Maurer betätigte sich zwar auch im Vereinswesen, war jedoch mehr von einem gewissen Neuluthertum geprägt. „Einst in Heidelberg von Richard Rothe beeindruckt, dessen liberalen Optimismus im Blick auf das Verhältnis von Staat und Kirche er freilich nicht teilte, war Maurer zum Vertreter konservativer Kirchlichkeit geworden.“<sup>68</sup> Direktor zur Zeit von Professor Ernst war Robert Kübel. Knodt charakterisiert ihn mit folgendem Zitat: „Ein unverblümtes Bekennen zum biblischen Standpunkt war den meisten Jüngern der modernen Schule – und zwar so, dass sie gar nicht einmal sich die Mühe nahmen, diesen Standpunkt kennen zu lernen – ganz zuwider. Merkwürdig! Wir, die Bibelgläubigen, sollen ihre Leute, die der liberalen Schule, sehr studieren, uns aber, die zu ihren Koryphäen Luther, Calvin, Bengel, Beck zählen, ignorieren sie.“<sup>69</sup> Ernst wurde Generalsu-

perintendent in Wiesbaden. Maurer folgte ihm auf diesem Posten nach. Auch die nachfolgenden Professoren Sachsse und Fischer passeten in die Tradition von Ernst und Fischer und pflegten eine erweckliche Vereinsarbeit.<sup>70</sup> Friedrich Zimmer war in Herborn Direktor 1890 bis 1898, mit einem großen Engagement für die Diakonie.<sup>71</sup> Insgesamt stellt Benrath für Herborn und sein Seminar fest: „Hier spielte der kirchliche Liberalismus keine Rolle.“<sup>72</sup> Das scheint sich im 20. Jahrhundert etwas geändert zu haben. Jedenfalls schreibt Karl Dienst über Professor August Dell (von 1925 bis 1959 in wechselnden Rollen in Herborn), dass dieser aufgrund einer bewusst liberalen Grundhaltung seinen Kandidaten kein Bekenntnis vorschreiben wollte.<sup>73</sup> Dell hatte u.a. in Gießen studiert und das Seminar in Friedberg besucht. 1927 bis 1942 war Prof. Heinrich Schlosser Direktor des Seminars. In seinen Dogmatik-Vorlesungen setzte er sich mit Karl Barth auseinander.<sup>74</sup>

Wie die Zeit 1933/1934 erlebt wurde, schildert Hermann Gerber so: „Aufs Ganze gesehen, lebten wir aber noch im April 33 abseits der Politik und wunderten uns nur darüber, dass Paulus in Römer 13 offenbar ein akzeptables Verhältnis zu ihr gefunden hatte.“<sup>75</sup> Im Laufe des Jahres jedoch wurde eifrig für die Deutschen Christen geworben. Daneben bekamen die Ansichten der Bekennenden Kirche Raum. Gerber: „Die Härte der Auseinandersetzungen im Haus brachte jedoch keinen Bruch der Gemeinschaft mit sich.“ Eine Weihnachtszeitung in Versen überbrückte die Gegensätze. Die Professoren wurden mit ihren markanten Aussprüchen zitiert. Professor Schlosser: „Wir müssen die Wirklichkeit sehen, wie sie ist“. Professor Dell: „Die Fragen sind die Schlüssel zu den Rätseln der Zeit“. Professor Wilhelm Neuser, Professor für Katechetik 1931 bis 1936: „Es ist das wichtigste in der heutigen Zeit, immer den Scopus der Dinge zu erkennen.“<sup>76</sup> Im Seminar erlebten die Kandidaten noch nicht die Härte der Auseinandersetzungen. Das kam erst nachher in den Gemeinden.

Karl Dienst charakterisiert die Nassauische Landeskirche nach dem Zweiten Weltkrieg noch so: „Die Nassauische Landeskirche verband ‚positive‘ und ‚liberale‘ Elemente, Tradition und Gegenwart in guter Weise miteinander. Dahinter stand eine auf Ausgleich bedachte Theologie, die das konfessionelle Erbe nicht einfach preisgab, wohl aber auf Gemeinsam-

keiten hin befragte und vertiefte, und eine vor allem von den Lehrerseminaren Nassau (zum Beispiel Usingen) her geprägte, eher bibelorientierte Religionspädagogik. Neben dem Schatz evangelischer Choräle und den im Religions- und Konfirmandenunterricht auswendig gelernten Bibelsprüchen und Psalmen spielte die kirchliche Sitte, die das geistliche Leben abstützte und vertiefte, eine wichtige Rolle.<sup>77</sup> Dienst sagt das nicht ausdrücklich auf die Prägung durch das Seminar in Herborn hin. Aber dort wird auch nach seiner Auffassung eine der Quellen dieser Einstellung gewesen sein. Hinsichtlich dieser Orientierung unterschied sich das Seminar in Herborn erkennbar von der liberalen Linie in Friedberg.

Was von diesen unterschiedlichen Prägungen der drei Landeskirchen Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt weitergewirkt hat über die Zwangsvereinigung 1933/1934, den Kirchenkampf und die neue Vereinigung 1947 hinaus, wäre einer genauen Untersuchung wert. Mit der Bekennenden Kirche kam ja noch eine ganz andere theologische Tradition zum Zuge, die man verkürzt auf den Nenner von Barth und Barmen bringen könnte. Schließlich scheint es auch eine Zeit gegeben zu haben, in der bewusst von kirchenleitender Seite die Pfarrerschaft der drei Landeskirchen untereinander ausgetauscht wurde. Ernst Gerstenmeier meint, dass zum Zusammenwachsen der verschiedenen Gebiete ein Verschwinden der jeweiligen Traditionen notwendig gewesen sei. „Der von keiner bodenständigen Tradition belastete erste Kirchenpräsident des neuen Kirchengebildes nach dem zweiten Weltkrieg hat das u.a. dadurch bewerkstelligt, dass er in großem Stil einen Austausch nassauischer und hessischer Pfarrer vornahm.“<sup>78</sup> Dabei ist noch nicht einmal der Einfluss derjenigen Pfarrerinnen und Pfarrer eingerechnet, die als Flüchtlinge und Vertriebene meist altpreußische Traditionen mitbrachten. Es scheint auch später noch ein Wissen um den Einfluss der unterschiedlichen Traditionen gegeben zu haben. Jedenfalls hat der längst pensionierte Niemöller seinem Nachfolger Helmut Spengler noch sehr zur Kandidatur geraten mit der Begründung, nun müsse einmal ein Hesse Kirchenpräsident werden. Niemöller war Westfale und kam aus Berlin, war somit Preuße norddeutscher Provenienz. Sein Nachfolger Helmut Hild war Nassauer und eine Zeit lang auch Jugendpfarrer in Frankfurt gewesen.

Spengler kam aus Oberhessen. Mir als einem, der erst 1968 aus Westfalen in die EKHN gewechselt ist, will scheinen, dass sich tatsächlich eine gewisse Grundfarbe erhalten hat, ohne dass ich sie auf die verschiedenen Landesteile beziehen könnte. Dazu gehört eine gewisse volkskirchliche Liberalität, ein Interesse an praktischer Frömmigkeit, wenig Interesse an konfessionellen und dogmatischen Aussagen und kaum etwas an liturgischer Strenge.

#### Literatur

„Alles für Deutschland – Deutschland für Christus“. Evangelische Kirche in Frankfurt am Main 1929 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, Frankfurt am Main 1985

Benrath, Gustav Adolf: Das Theologische Seminar Herborn vor hundert Jahren, in: Von der Hohen Schule zum Theologischen Seminar Herborn, Festschrift zur 400-Jahrfeier, Herborn 1984, S. 106–126

Berger, Klaus: Art. Bousset, in: RGG 4. Aufl., Bd 1, Sp. 1718

Braun, Rainer: August Kortheuer. Evangelischer Pfarrer und Landesbischof in Nassau. 1893-1933, Darmstadt 2000

Büchmann, Georg: Geflügelte Worte, neubearb. von Günther Haupt und Winfried Hofmann, Berlin 32. Aufl. 1972

Dienst, Karl: Zwischen Wissenschaft und Kirchenpolitik, Frankfurt am Main 2009

Gerber, Hermann: Erinnerungen an den Umbruch 1933/34, in: Von der Hohen Schule zum Theologischen Seminar Herborn, Herborn 1984, S. 143-147

Gerstenmeier, Ernst: Wilhelm Diehl als Pfarrer, Synodaler, Professor und Prälat. Teil 1, in: JHKG 22 (1971), S. 1-84; Teil 2, in: JHKG 23 (1972), S. 81-196; Teil 3 in: JHKG 24 (1973), S. 85-258

Götzelmann, Arnd: Art. Zimmer, Friedrich, in: RGG 4. Aufl., Bd 8, Sp. 1861

Graf, Friedrich Wilhelm: Art. Krüger, in: RGG 4. Aufl. 4, Sp. 1791-1792

Hauschild, Wolf-Dieter: Art. Harnack, 2. Adolf, in: RGG, 4. Aufl. Bd 3, Sp. 1457-1459

Henze, Dagmar: Art. Barth, Carola, in: RGG 4. Aufl. Bd 1, Sp. 1137

Hermelink, Jan: Art. Schian, in: RGG 4. Aufl. Bd 7, Sp. 883

Herms, Eilert: Art. Ritschl, 1. Albrecht, in: RGG 4. Aufl. Bd 7, Sp. 536-538

Kattenbusch, Ferdinand: Von Schleiermacher zu Ritschl, Gießen 3. Aufl. 1903

Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt a.M., 3. Aufl. 2011

Knodt, Emil: Festschrift zur Hundertjahrfeier des Königl. Theolog. Seminars in Herborn 1818-1918, Herborn 1918

Liebing, Heinz: Die Marburger theologische Fakultät im preußischen Staate, in: JBHKV 28, 1977, S. 42-55

Merk, Otto: Art. Schürer, Emil Johannes, in: RGG 4. Aufl., Bd 7, Sp. 1041

Oberdorfer, Bernd: Art. Ritschelianer, in: RGG 4. Aufl., Bd 7, Sp. 538f.

Rühl, Artur: Das Theologische Seminar Friedberg. Skizzen zur Gründung und Entwicklung in 150 Jahren, in: JHKV, 38. Bd 1987. 1. Teil, S. 1-42

Schneider, Hans: Art. Marburg. Universität, in: RGG, 4. Aufl. Bd 5, Sp. 780-782

Schott, E.: Art. Ritschlianer, in: RGG 3. Aufl. Bd V, Sp. 1117-1119

Stade, Bernhard: Die Reorganisation der theologischen Fakultät zu Gießen in den Jahren 1878-1892, Tatsachen, nicht Legende. Gießen 1894

Steitz, Heinrich: Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Marburg 1977

Stroh, Otto: Zur Frage der Seminar-Ausbildung, in: Ernst Gerstenmeier und Otto Stroh (Hg.): Gottes Wort soll ob-schweben. Festschrift zur Hundertjahrfeier des Prediger-seminars Friedberg i.H., Friedberg i.H. 1937, S. 95-171

Telschow, Jürgen/Reiter, Elisabeth: Die evangelischen Pfarrer von Frankfurt am Main, Frankfurt am Main, 2. Aufl. 1985

Weinhardt, Joachim: Art. Herrmann, Wilhelm, in: RGG 4. Aufl. Bd 3, Sp. 1686-1687

Weinhardt, Joachim: Art. Kattenbusch, Ferdinand, in: RGG 4. Aufl., Bd 4, Sp. 905-906

#### Anmerkungen:

- 1 Rühl 1987, S. 30
- 2 Büchmann 1972, S. 720
- 3 Braun 2000, S. 30 Anm. 103
- 4 Knodt 1918
- 5 Dienst 2009, S. 39
- 6 Telschow 1985, S. XXI
- 7 Dienst 2009, S. 9
- 8 Steitz 1977, S. 404
- 9 a.a.O., S. 404-406
- 10 Weinhardt RGG 4. Aufl. 4, Sp. 905f.
- 11 Merk RGG 4. Aufl. 7, Sp. 1041
- 12 Hauschild RGG 4. Aufl. 3, Sp. 1457
- 13 a.a.O., Sp. 1457ff
- 14 Gerstenmeier 1971, S. 20
- 15 Stade 1894, S. 52f
- 16 Herms RGG 4. Aufl. 7, Sp. 537
- 17 Kattenbusch 1903, S. 57
- 18 Schott RGG 3. Aufl. V, Sp. 1117f.
- 19 a.a.O., Sp. 1118
- 20 Oberdorfer RGG 4. Aufl. 7, Sp. 538f.
- 21 a.a.O., Sp. 539
- 22 Gerstenmeier 1971, S. 35
- 23 Steitz 1977, S. 406
- 24 Berger RGG 4. Aufl. 1, Sp. 1718
- 25 Graf RGG 4. Aufl. 4, Sp. 1791
- 26 Steitz 1977, S. 406
- 27 Hermelink RGG 4. Aufl. 7, Sp. 883
- 28 Dienst 2009, S. 43
- 29 a.a.O., S. 51
- 30 a.a.O.
- 31 a.a.O.
- 32 Steitz 1977, S. 525ff
- 33 Dienst 2009, S. 52f.
- 34 a.a.O., S. 52
- 35 Klee 2011, S.44
- 36 Weinhardt RGG 4. Aufl. 3, Sp. 1686
- 37 Braun 2000, S. 31
- 38 Schneider RGG 4. Aufl. 5, Sp. 781
- 39 a.a.O.
- 40 Liebing 1977, S. 44
- 41 a.a.O., S. 45
- 42 Dienst 2009, S. 46
- 43 a.a.O. passim
- 44 Dienst 2009, S. 83
- 45 Rühl 1987, S. 27
- 46 Steitz 1977, S. 406

47 Rühl 1987, S. 30

48 Gerstenmeier 1971, S. 44

49 a.a.O., S. 45

50 a.a.O.

51 Gerstenmeier 1971, S. 42

52 a.a.O., S. 48

53 a.a.O., S. 41

54 Gerstenmeier 1972, S. 100

55 a.a.O., S. 101

56 a.a.O.

57 Rühl 1987, S. 30f.

58 Alles für Deutschland 1985, S. 101

59 Dienst 2009, S. 83

60 Stroh 1937, S. 102f.

61 a.a.O., S. 105

62 Dienst 2009, S. 95

63 a.a.O., S. 99

64 Braun 2000 S. 34f.

65 Knodt 1918, S. 53

66 Benrath 1984, S. 107

67 Benrath 1984, S. 110

68 a.a.O., S. 110f.

69 Knodt 1918, S. 62

70 a.a.O., S. 111

71 Götzelmann RGG 4. Aufl. 8, Sp. 1861

72 Benrath 1984, S. 126

73 Dienst 1985, S. 26

74 a.a.O., S. 31

75 Gerber 1984, S. 144

76 a.a.O., S. 146

77 Dienst 2009 S. 14

78 Gerstenmeier 1973, S. 178

Wolfgang Lück, Buchenhorst 8,  
64297 Darmstadt

## BUCHHINWEIS

**Bernd Jaspert, *Wege und Begegnungen. Erinnerungen eines Theologen. Geleitwort von Karl Kardinal Lehmann*, EOS-Verlag St. Ottilien 2011, ISBN 978-3-8306-7518-1**

Dr. Bernd Jaspert, Pfarrer i. R. der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, ehemaliger Studienleiter und stellvertretender Direktor der Evangelischen Akademie Hofgeismar und langjähriger Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte an der Universität Marburg, hat mit diesem Buch auf über 450 Seiten seine Autobiographie vorgelegt. Im Klappentext heißt es mit Bezug zum Titel des Buches: „Von der Kindheit in einem unkirchlichen Elternhaus zum 35 Jahre langen Pfarrdienst in der evangelischen Kirche war es ein weiter Weg. Trotzdem lernte Bernd Jaspert schon beizzeiten, auf der Erde an den Himmel zu denken. Dazu halfen ihm zahlreiche Begegnungen mit eindrucksvollen Menschen, darunter außer seinen Lehrern am Gymnasium so bekannte The-

ologen wie Rudolf Bultmann, Werner Georg Kümmel, Carl Heinz Ratschow, Winfried Zeller, Paulus Gordan, Hans Küng, Paul F. Knitter. Auch die intensive Beschäftigung mit dem benediktinischen Mönchtum war wegweisend für sein Leben. Die Begegnungen mit Mönchen und Nonnen überzeugten den ökumenisch engagierten evangelischen Mönchtumsforscher davon, „dass in allem Gott verherrlicht werden soll“ (Regula Benedicti 57, 9; vgl. 1. Petr, 4,11).“

In seinem Geleitwort weist Karl Kardinal Lehmann denn auch darauf hin, dass Jasperts Lebenswerk gerade in ökumenischer Hinsicht seine geistliche und theologische Fruchtbarkeit entfalte. Vor allem die Vermittlung zwischen Seelsorge und theologischer Wissenschaft zeichne Jaspert aus, dessen vorgelegtem Lebensbericht mit den Worten von Kardinal Lehmann „nicht nur eine freundliche Aufnahme, sondern auch eine ermutigende Wirkung in unseren Kirchen und in der Theologie“ zu wünschen ist.

*Maik Dietrich-Gibhardt*



### **Wohmanns böser Blick: Spielart christlicher Nächstenliebe**

Georg Magirius hat Gabriele Wohmanns schönste Erzählungen zu ihrem 80. Geburtstag herausgegeben.

Der berühmt-berüchtigte böse Blick der Schriftstellerin Gabriele Wohmanns ist nichts anderes als eine Form christlicher Nächstenliebe. Das sagt der Frankfurter Theologe und Schriftsteller Georg Magirius, der Wohmanns schönste Erzählungen zu ihrem 80. Geburtstag am 21. Mai unter dem Titel „Eine souveräne Frau“ mit einem Nachwort im Berliner Aufbau Verlag herausgegeben hat. Indem Wohmann sich mit scharfem und oft satirischem Blick um Schwächen, das Scheitern und die Niederlagen ihrer Figuren kümmere, gebe sie Traurigen, Überforderten und Enttäuschten eine Stimme.

„Wohmann ist keine religiöse Autorin, die Keimzelle ihres Schreibens aber liegt im Pfarrhaus“, sagt Magirius. Dank ihres zur Bekennenden Kirche gehörigen Vaters habe sie Schutz vor dem Gemeinschaftszwang der Nationalsozialisten erfahren. Individualität sei für sie eine Glaubenstugend. So begleitet sie mit ihrem Schreiben kritisch auch politische Ereignisse, den 11. September etwa, die Reaktor-

katastrophe in Tschernobyl oder die Deutsche Einheit.

Erzählungen der in Darmstadt lebenden Autorin werden in der Schule gelesen, Werke von ihr sind in 15 Sprachen übersetzt, viele Literaturpreise und das Große Bundesverdienstkreuz hat sie erhalten. Magirius hat die schönsten Erzählungen aus mehr als fünf Jahrzehnten und etwa 70 Erzählungsbänden ausgewählt.

**Gabriele Wohmann, Eine souveräne Frau. Die schönsten Erzählungen, herausgegeben und mit einem Nachwort von Georg Magirius, Aufbau Berlin 2012.**



**Dr. Gernot Gerlach, Kirchenkreis Wolfhagen, „Komm mal rüber...!“ Tag der Kirchen im Wolfhager Land, Wolfhagen, Mai 2012.**

Beispielhaft, zur Nachahmung empfohlen!

Der Kirchenkreis Wolfhagen veranstaltet in diesem Jahr am 8. + 9. September einen „Tag der Kirchen im Wolfhager Land“ mit einem vielfältigen Programm – das allein wäre schon beispielhaft und zur Nachahmung zu empfehlen. Aber aus diesem Anlass wurde ein 84seitiges Programmheft herausgegeben, das viel mehr ist als „nur“ ein Programmheft – und diese Publikation halte ich für sehr beispielhaft und zur Nachahmung andernorts erst recht zu empfehlen: Neben den üblichen Grußworten von Dekan und Vorsitzendem der Kreissynode, aus der ökumenischen Nachbarschaft, der Geschichtswerkstatt und dem Regionalmuseum sowie kirchlicher Institutionen enthält das Heft in vier Nachbarschaftsbereichen eine Beschreibung aller Kirchengebäude im Kirchenkreis mit den Besonderheiten jeder einzelnen Kirche und einem Schwarz-Weiß-Foto, eine Kontaktanschrift, das jeweilige Programm zum Tag der Kirchen und – damit auch der gesamte Nachbarschaftsbereich erkundet werden kann – einen Hinweis auf die Nachbarkirchen mit der Angabe der Entfernung in km, der Zeit zum Erwandern oder zum Radfahren oder auch Erreichen mit dem Pkw. Eine herausnehmbare Wege- und Wanderkarte, in der die Verbindungen zwischen den Kirchen im jeweiligen Nachbarschaftsbereich im Wolfhager Land besonders hervorgehoben sind, ergänzt diese tabellarische Übersicht. „Die Kirchen sind Perlen im Evangelischen Kirchenkreis und im Wolfhager Land. Weithin sichtbar prägen



sie unseren Lebensraum, verweisen auf das, was unserem Leben Halt und Weite gibt. Unsere Kirchen sind Ausdruck des gelebten Glaubens heute ebenso wie gestern und morgen...“ heißt es im Grußwort zu Beginn. Dies gilt es zu entdecken! Am Ende des Heftes sind zudem einige Lieder abgedruckt, die für den Kirchentag Verwendung finden sollen, und ergänzend ein Ortsverzeichnis und ein ausführliches Adressverzeichnis (5 Seiten) der Evang. Kirche im Wolfhager Land unter dem Motto „Wir sind für Sie da“.

Es hat in unserer Landeskirche immer wieder mal eine Kirchenkreispublikation gegeben, aber die Idee, die Kirchen miteinander zu vernetzen, sie kurz zu beschreiben, mit Kilometerangaben zu versehen und eine Wegekarte dazu zu liefern, das scheint mir erstmalig gemacht worden zu sein und könnte wirklich viele Nachahmer finden: das hilft, auf Entdeckungsreise zu gehen, aber es fördert auch ein „Kirchenkreis“-Bewusstsein, das ja nicht überall vorhanden ist. Insofern ist dieses Heft aus Wolfhagen mehr als ein Begleitheft zum Wolfhager „Tag der Kirchen“ und ich wünsche mir, dass es viele Nachahmer finden würde! Gegen eine Spende von 3,- € ist das Heft im Dekanat des Evangelischen Kirchenkreises Wolfhagen, Kirchplatz 4, 34466 Wolfhagen (Tel. 05692-996630) erhältlich.

*Lothar Grigat*

## FÜR SIE GELESEN

**275 Jahre Lukaskirche Wörsdorf.** Hrsg. vom Kirchenvorstand der Ev. Kirchengemeinde Wörsdorf. Druck und Satz: Großbräsen 2011, 176 S., zahlr. Abb.

Die aus zahlreichen themenbezogenen, namentlich gekennzeichneten Einzelbeiträgen von Reinhard Battenfeld, Michael Burow und Pfr. Ralf E. Wolter kundig redigierten und von der Grafikerin Christiane Freitag professionell und kreativ gestaltete Festschrift zu dem (Idstein-) Wörsdorfer Kirchenjubiläum besticht zunächst durch ihr Layout, das historische Urkunden, umfangreiche quellengestützte kirchen- und ortsgeschichtliche Schilderungen, aktuelle und ein Einfühlen und Miterleben ermöglichende Aufnahmen der Gemeindeaktivitäten von der Kindertagesstätte bis hin zu

den ausführlich dokumentierten Restaurierungen der Kirche und ihrer Ausmalung 1736/37 durch den bekannten nassauischen „Hofmaler“ Johann Rudolf Wächter mit den beiden Porträts von Martin Luther und Johannes Huss zu einem eindrucksvollen Ganzen vereinigt.

Nicht nur theologisch interesseleitend ist dabei das Plädoyer für die „Volkskirche“ (128) im Wandel der Zeiten. Der kundige Umgang mit der Wörsdorfer Kirchen-, Gesellschafts- und Kunstgeschichte erfordert auch nicht geringe Kenntnisse der z. B. durch zahlreiche Herrschaftsteilungen, Überlagerungen von Grundrechten und Besitztiteln sowie territorialen und religionskulturellen Umgestaltungen geprägten nassauischen Geschichte. Auch die Kirchenzeitgeschichte erfordert jenseits von Schwarz-Weiß-Malereien Aufmerksamkeit.

Dies gilt z. B. im Blick auf den 1951–1963 in Wörsdorf (mit dem Filial Wallrabenstein) wirkenden ehemaligen Jenenser Professor für Praktische Theologie Dr. h.c. Wolf Meyer-Erlach, der, als dortiger Rektor (1935–1937) von den Nationalsozialisten ins Amt gebracht und später wieder abgesetzt und nach 1945 wegen seiner braunen politischen Vergangenheit von den neuen Machthabern bedrängt wurde (100–111). Er tat Buße und wurde von dem im Dritten Reich verfolgten Kirchenpräsident D. Martin Niemöller in den Pfarrdienst der EKHN aufgenommen.

Die vorliegende Fest- und Gedenkschrift ist ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie auch in der Art und Weise der Darstellung mittels einer „funktionalen“, d.h. aufgabenorientierten Sichtweise der Religionskultur Aspekte der Allgemein-, Kultur-, Sozial- und Kirchengeschichte mit den jeweils subjektiven Wahrnehmungen der Lebens- und Alltagswelt verbunden werden können. Auch der nicht aus Wörsdorf stammende Leser wird so an eigene Erlebnis- und Familienbilder erinnert! Das Glockenläuten und Balgtreten der Konfirmanden zum Beispiel, aber auch das Wörsdorfer Germania-Denkmal, die Rüdesheim verbundenen Pfarrersleute Johannes und Inge Hildebrandt (1963–1977): das erinnert den Rez. auch an seine eigene Rheingauer Jugend- und Schulzeit!

Ein gutes Buch, dem ich zahlreiche Leser, aber auch nachahmende Jubiläumsgemeinden wünsche!

*Karl Dienst*

**Manfred Gerber / Friedrich Windolf, Ein' feste Burg ist unser Gott. Die Wiesbadener Lutherkirche – Ein Juwel des Jugendstils.** Hrsg. vom Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde Wiesbaden. Societäts-Verlag, Frankfurt am Main 2011, 140 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-7973-1255-6.

Das von einem Pressefotografen (F. W.) künstlerisch und faszinierend gestaltete und von einem Redakteur des „Wiesbadener Kuriers“ (M. G.) einfühlsam und wohlwollend kommentierte, auch die zuweilen komplizierte theologische und kirchenpolitische Breite der dort wirkenden Pfarrer und die weitgespannten Aktivitäten der Gemeinde in Geschichte und Gegenwart vor allem im Brennpunkt der Bau-, Kunst- und Orgelbaugeschichte darstellende Geschichte der Lutherkirche in Wiesbaden besticht! Das in die Wiesbadener Kirchen-, Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte eingebettete, 1911 eingeweihte, von dem katholischen Darmstädter TH-Professor und Kirchbaumeister der evangelischen Landeskirche des Großherzogtums Hessen Friedrich Pützer (1871–1922), dem Architekten auch der Darmstädter Paulus- und der Wormser Lutherkirche entworfene und von profilierten Vertretern des Jugendstils Darmstädter Prägung (z. B. Augusto Varnesi, Ernst Riegel) mitgestaltete „Jewel des Jugendstils“ gilt, „von der großen Form bis ins kleinste Detail“, als ein „harmonisch durchkomponiertes Gesamtkunstwerk des deutschen Kulturprotestantismus“ (13).

Mit ihm hat Pützer gezeigt, dass sich der Jugendstil mit dem geistig auf Dekan Emil Veesenmeyer (Bergkirche Wiesbaden) zurückgehenden, dem „Historismus“ (neugotisch z.B. Marktkirche Wiesbaden 1862; spätromanisch-frühgotischer Übergangsstil: Ringkirche Wiesbaden) abholden protestantischen, die Einheit von Altar, Kanzel und Orgel betonenden, die Teilung in Schiffe und die Trennung zwischen Schiff und Chor aufgebenden Kirchbauideal, dem sog. „Wiesbadener Programm“ (1891) hervorragend verbinden ließ. Während anderwärts (z. B. in Worms und Darmstadt) schon früh größere und kleinere Eingriffe in die Substanz der Innenausstattung eher aus Geschmacksgründen oder durch Kriegszerstörungen (Pauluskirche Darmstadt; Matthäuskirche Frankfurt/M.) erfolgten, war es dann der inzwischen herrschende theologische und künstlerische Zeitgeschmack, der dem Jugendstil abhold war. Manche Bauabteilung wurde eine

„Abrissabteilung“! Der Bogen spannt sich hier von Auswirkungen einer sich antiliberal gebenden frühbarthianischen, auch die „Bekennende Kirche“ wesentlich mitbestimmenden Differenztheologie des „Wortes Gottes“ mit ihrer strengen Unterscheidung zwischen Gott und Welt bis hin zur „Berneuchener“ Symboltheologie (Ev. Michaelsbruderschaft): Beide waren, nach 1945 dann auch kirchenbehördlich gefördert, dem Jugendstil gegenüber ablehnend bis feindlich eingestellt! „Die Bonner Republik [aber nicht nur sie! K.D.] wollte keine Schnörkel, und der Sinn für die Architektur der Kaiserzeit war abhanden gekommen. Sie galt als Ästhetik des Überkommenen. Man verachtete sie als ‚wilhelminischen Plunder‘“ (106). Das bekam auch die Wiesbadener Lutherkirche zu spüren. Die Folge dieser auch theologischen Engstirnigkeit: Die „Verwandlung zum schlichten Gewand“ 1956 war auch im Sinne des prominenten Gemeindeglieds Martin Niemöller, der in dem vorliegenden Buch (neben BK-Pfr. Rudolf Bars: 88ff.) eine besondere Beachtung findet (112ff.). Es grenzt an ein Wunder, dass sich der Lutherkirchenvorstand in den 1980er Jahren dazu durchrang, die alte Bemalung der Gebrüder Linnemann aus dem Jahr 1911 wiederherzustellen!

Auch wenn es für Nichttheologen zuweilen schwer ist, die jeweiligen diffizilen theologischen Strukturen zu erkennen und darzustellen, auch wenn heute eine eher an „Bildungswissen“ als an „Heilswissen“ interessierte, einer theologienahen, selbstrechtfertigenden Kirchenkampfforschung gegenüber kritisch eingestellte Historikergeneration einen Fokuswandel z. B. im Blick auf den vieldeutigen, auch moralisch-symbolisch hoch aufgeladenen Kirchenkampf begriff als Selbstbezeichnung seitens der historischen Akteure anstrebt: dem vorliegenden Buch von Gerber und Windolf gebührt gerade auch wegen seines Überschreitens angestammter Exklusivrechte der Einzeldisziplinen – auch aus der Sicht eines ehemaligen Marktkirchenpfarrers – ein besonderes Lob!

Karl Dienst



**Walter Mostert: *Jesus Christus – wahrer Gott und wahrer Mensch.*** (Theologischer Verlag Zürich, 2012)

Wer Freude hat, sich noch einmal in den Hörsaal einer Universität zu begeben und aufmerksam zuzuhören, dem seien zwei Vorlesungen (Wintersemester 1985/86 und Sommersemester 1986) und ein Vortrag zur Christologie von dem Züricher Theologen Walter Mostert empfohlen. Die Herausgeber Karl Adolf Bauer, Uwe Mahlert, Christian Möller und Harald Weinacht haben die Manuskripte des 1995 im Alter von 58 Jahren Verstorbenen bearbeitet und als Buch herausgegeben mit einem Vorwort von Christian Möller und einem Vortrag von Christof Gestrich: „Eine Einführung in die Theologie Walter Mosterts“. Gestrich zeigt Mostert als Hermeneutiker, der das Studium seiner Texte in Zusammenhang bringen will mit seiner eigenen Erfahrung und streng darauf achtet, dass nicht eigene Wünsche oder das, was das augenblicklich Zeitgültige verlangt, sein Bild von Jesus Christus prägen. Als Hermeneut hört Mostert zugleich auf die Theologiegeschichte, in der ihm, so Gestrich, die Rechtfertigungslehre Martin Luthers hochbedeutsam geworden ist.

Die folgende Besprechung kann nur einen Teil der Gedanken Mosterts wiedergeben. Ich verzichte auf die Darstellung seiner Ausführungen zur christlichen Spiritualität. Es ist auch schwer zu vermitteln, wie viel gedankliche Mitarbeit Mostert seinen Studierenden abverlangt, wenn er etwa, wie selbstverständlich, Hinweise auf Kant, Hegel, David Friedrich Strauß u.a. gibt.

Als „Leitsatz“ für seine Christologie-Vorlesungen zitiert Mostert einen seiner Lehrer, Ernst Fuchs: „Jesus ist nicht das Vorbild unseres Handelns, sondern das Vorbild für Gottes Handeln an uns.“ Mostert versteht Christus nicht „als Protagonisten von Emanzipation, Befreiung, Selbstverwirklichung“ ... „nicht als Bringer des Heils, sondern selbst als Heil der Welt des Sünders“.

### **Hier einige Punkte aus seinen Vorlesungen.**

1. Auf dem Weg zur Christologie führt Mostert uns zunächst in die Evangelien, die von Worten Jesu und seinem Leben und Sterben berichten. Jesus ist der, der eine „überwältigende Erfahrung der Nähe Gottes“ gemacht hat. Er hat „Gott Gott sein lassen“ und in al-

lem „konkret mit Gott gerechnet“. Nur aus dem Gottesverhältnis Jesu lässt sich seine Verkündigung verstehen, die Mostert erläutert an Teilen der Bergpredigt, besonders am Vaterunser, an Gleichnissen und an der Predigt von der Gottesherrschaft (Basileia). „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth 5, 3) Nach Mostert erscheint das Wesen der Basileia „an den Armen“. Bei diesen ist aber nicht an eine unterprivilegierte Gesellschaftsschicht gedacht. Die Armen sind dadurch gekennzeichnet, „dass sie nur gewinnen können, sie sind der Großzügigkeit ausgeliefert“. Und diese Großzügigkeit, „die Abundanz der Gaben“ ist das Wesen der Basileia. Das Himmelreich ist da für die „Empfänglichen, die nichts vorzuweisen haben, als ihre Empfänglichkeit“. Auch die Reichen gehören zu den Armen. „Wollte man hier die Auslegung ganz auf die soziale Problematik verlegen, so würde man der Verkündigung Jesu ihre Radikalität, ihre theologische Tragweite nehmen.“ Es geht um die „gegenwärtige und reale Herrschaft des Schöpfers“, die „ohne jede Mitwirkung der Empfänger verwirklicht wird“.

„Angesichts der herrschenden Weltzustände und der daraus folgenden Wünschbarkeit einer besseren Zukunft“ entsteht aber der Gedanke, die Gottesherrschaft sei erst zukünftig, sie sei gegenwärtig nur „als das menschliches Handeln motivierende Ziel“. Dagegen betont Mostert entschieden: „Jesus denkt nicht von der Geschichte aus, sondern von Gott aus.“ Gott ist jedem Geschöpf „in der ganzen Fülle seiner Schöpfermacht, seines Rechtes und seiner Liebe, in der abundanten Fülle seiner Seinsgewährung vorgegeben. Der Schöpfer ist absolut präsent, vor dem Schöpfer versagen die Zeitdifferenzierungen.“

Zum Nachdenken über die Gottesnähe gehört auch Jesu Erfahrung mit Sterben und Tod. Die Nähe Gottes zeigt sich „durchaus nicht nur in der Nähe des gütigen Schöpfers und Vaters, der alles gewährt und der Fülle darbietet, sondern auch in der Nähe des verborgenen Gottes, der nicht gewährt, sondern entzieht“. Jesus hat den Tod genauso erlitten wie alle anderen Menschen auch, „als sein Schicksal, seine Angst, seine Gottverlassenheit“. „Wenn Jesus in der Angst des Todes getröstet und gefasst war, so nicht deshalb, weil er seinem Tod einen heilsgeschichtlich-politisch-utopischen Sinn gab, durch den man sich hätte getröstet

fühlen können, sondern weil er sich dem Willen Gottes ergab.“

2. Auch bei Paulus geht es um's Empfangen: „Was hast Du, das Du nicht empfangen hast?“ (1. Kor 4, 7). Mosterts Auslegung des Christushymnus (Phil 2,5–11) zeigt, wie Paulus den Tod Jesu versteht als „Gottes Handeln“ für den Menschen. Besonders in Römer 7 wird deutlich, dass das Verständnis des Sünders von „fundamentaler hermeneutischer Bedeutung im Neuen Testament“ ist. Dem Leser wird klar, dass Sünde hier tiefer verstanden wird als etwa moralisches Verfehlen. Es geht hier darum, dass der Mensch Gott nicht Gott sein lassen will, wie Jesus es tat. Der Sünder will im Blick auf die Gnade Gottes nicht auf sein eigenes Tun verzichten; er nimmt die Gottesnähe nicht an, sondern verdrängt sie aus seinem Leben.

3. Um diese Wahrheit geht es auch im Johannesevangelium. „Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“ (Joh 1, 5). Es ist oder bleibt finster, wenn das Licht nicht ergriffen wird. Der sogenannte Johannesprolog (Joh 1,1–14) und die „Ich bin“-Worte Jesu werden von Mostert ausführlich interpretiert. Licht, Leben und Wahrheit – bei Paulus Gerechtigkeit, Friede und Gnade – „bezeichnen alle menschliche Güter, auf deren Erreichung der Mensch seine ganze Kraft ausrichtet“. Aber das Entstehen der Heilswirklichkeit „aus der Anspannung des Denkens und Handelns wird bei Paulus und bei Johannes bestritten“. Auch Jesus hat von der Gottesherrschaft so gesprochen, „dass niemand auf den Gedanken kommen sollte, sie könne anderswoher als von Gott selbst kommen“. Das Heil, das allein von Gott kommt, wird bei Johannes in den Begriff „Logos“ („das Wort“) gefasst.

4. Stärker als im Johannesevangelium spielen griechisch-philosophische Termini eine Rolle, als in späterer Zeit die großen christlichen Glaubensbekenntnisse formuliert wurden: das Nicänum (325) und das Chalcedonense (451). Es entwickelt sich eine differenzierte Trinitätslehre, die sich zunächst um das Verhältnis zwischen Gott und Jesus bemüht, später aber auch den Heiligen Geist einbezieht. „Jesus Christus – wahrer Gott und wahrer Mensch“: „Genau diese Einheit von Zweierheit ist nun das Thema des Dogmas von Chalcedon, nämlich die Einheit zweier Naturen in der Person Christi“. Die dogmatische Begrifflichkeit will sich nach Mostert nicht „an die Stelle der neutesta-

mentlichen Evangelien“ setzen. Es geht im Dogma auch nicht um „eine abstrakte Kurzformel“. Das Chalcedonense bedient sich zwar philosophischer Begrifflichkeit, will aber deutlich machen, und zwar „mit äußerster begrifflicher Schärfe“: Jesus war in seiner Person die „Präsenz Gottes selbst und nicht [die] einer potenzierten Menschlichkeit“. Das Chalcedonense will vermitteln, dass „das Heil schon beim Menschen“ ist. Will der Mensch diese Wahrheit nicht fahren lassen, „dann braucht er Jesus Christus als Person“.

Ich muss gestehen, dass ich während meiner Studienzeit nie so ausgiebig den Text und die Interpretation des Chalcedonense wahrgenommen habe, wie ich sie nun bei Mostert vorfinde.

5. Das besprochene Buch endet mit einem Vortrag, den Mostert 1985 an der Kirchlichen Hochschule Berlin gehalten hat. Auch hier geht es um das Chalcedonense. Mostert möchte „den Text zum Sprechen bringen“ und verhindern, dass er „unter der eigenen methodischen Dreinrede zum Verstummen“ gebracht wird. In dem Satz „Jesus Christus ist Gott und Mensch zugleich“ geht es nicht darum, dass „ein scheinbar paranormaler Satz unter allen Umständen akzeptiert werden“ muss. Aber es gibt die Möglichkeit, solchem Satz zuzustimmen. Der Glaube, der denkt, weiß, dass er „dem Verdanken nachdenkt“. Der Glaube denkt nicht anthropologisch und auch nicht theologisch-metaphysisch, sondern christologisch. „Der Glaube kann gar nicht anders über sich nachdenken, als indem er Aussagen über Christus macht.“ Er muss immer an Jesus Christus bleiben. Bei Jesus Christus in Person erscheint „Gott als Gott, nicht für sich, sondern für den Menschen, und der Mensch nicht für sich, sondern für Gott“. Der Glaube steht zwar unentwegt unter der Anfechtung der Sünde. Aber die *tentationes* gehören zum Christsein, wie schon Luther gelehrt hatte.

6. Um etwas von dem engagierten Vorlesungsstil Mosterts und von seiner Sorge um die Verkündigung der Kirche zu zeigen, hier noch einmal seine eigenen Worte: „Vertrauen, Hoffnung, Liebe, Glaube können wir kaum noch mit Gott verbinden, das sind längst Bezeichnungen psychischer Zustände geworden. Die Phrase, die man heute öfter hört, Gott habe keine anderen Hände als die unseren, ist ja nicht nur von einer traurigen theologischen Geschmacklosigkeit, sondern es ist im Grunde

ein atheistischer Satz. Der Schöpfer der Welt aus dem Nichts, der Gott, der aus dem Sünder einen Gerechten macht, der die Toten auferweckt – was sollen solche Sätze noch im Glaubensbewusstsein, das sich in einer so unsäglichen Phrase ausspricht. “ „Wir können uns in unserer religiösen und philosophischen Phantasielosigkeit gar nichts anderes vorstellen, als dass man dem sozialen, politischen, religiösen Desaster eben mit sozialen, politischen, religiösen Reformen oder gar Revolutionen begegnet. Ganz anders Jesus.“ Er hat „das ganze Elend auf die Sünde“ zurückgeführt, „also auf die Abwendung vom Vertrauen auf Gott“.

Ich denke, wir können dankbar sein, in unserer Kirche Lehrer wie Walter Mostert gehabt zu haben. Seine Vorlesungen bleiben für uns wichtig zu lesen. Sie fragen uns, ob wir auch heute in Theologie und Kirche mit unserem Blick nicht allzu sehr fixiert sind auf gefordertes und nötiges Handeln. Mostert weiß, dass der Mensch „handelnd und denkend“ für die Welt Sorge zu tragen hat und zitiert das Liebesgebot. Aber wir dürfen den Blick „von uns weg“ auf das Handeln Gottes nicht vergessen. Wir haben Jesus zu verkündigen als „reinen Verweis auf Gott“. Er ist – so Luther – „der Spiegel des väterlichen Herzens Gottes“.

*Harald Goeze, Marburg*

## PERSÖNLICHE NACHRICHTEN

### HESSEN-NASSAU

#### Ordinationsjubiläen:

- Rebecca Maria Müller**, 02.08.1972  
Ringstr. 1 a, 61352 Bad Homburg
- Wilfried Ritz**, 02.08.1987  
Rheinstraße 2, 65462 Ginsheim-Gustavsburg
- Claudia Nill**, 02.08.1987  
Unterer Schoß 2 a, 65399 Kiedrich
- Thomas Sinning**, 02.08.1987  
Tucholskystr. 92, 60598 Frankfurt
- Uwe Wießner**, 09.08.1987  
Gambacher Weg 13, 35519 Rockenberg
- Ulrike Schmidt**, 09.08.1987  
Johannstr. 2, 35683 Dillenburg
- Bernhard Neuschäfer**, 09.08.1987  
Burgweg 16, 61462 Königstein
- Moritz Mittag**, 16.08.1987  
Am Vogelsang 23, 65817 Eppstein
- Michael Solle**, 16.08.1987  
Kottenbachstr. 31, 35216 Biedenkopf
- Jürgen Rink**, 16.08.1987  
Am Leiersberg 5, 69239 Neckarsteinach
- Thomas Worch**, 16.08.1987  
Höchster Str. 2, 64395 Brensbach

- Klaus Weißgerber**, 23.08.1987  
Gustav-Stresemann-Ring 45, 35396 Gießen
- Waldemar Tenne**, 26.08.1962  
Attenbachstr. 4 A, 35619 Braunfels
- Annegret Weber-Scholz**, 06.09.1987  
Am Pfalzsprung 19,  
55583 Bad Münster a.St.-Ebernburg
- Gertrud Voelckel**, 10.09.1972  
Am Wegweiser 5, 55232 Alzey
- Wolfgang Ahtner**, 27.09.1987  
Steinkaute 15, 35396 Gießen

#### Geburtstage:

- Martin Ferel**, 05.08.1937  
Schlossallee 15, 65388 Schlangenbad
- Dieter Ruhland**, 05.08.1937  
Soederweg 37A, 61231 Bad Nauheim
- Hans Herfel**, 05.08.1952  
Bornewasserstraße 50a, 54294 Trier
- Siegfried Hock**, 12.08.1932  
Hattsteinerstraße 2,  
61389 Schmitt-Arnoldshain
- Gisa Reuschenberg**, 12.08.1952  
Brauhausstraße 72, 35452 Heuchelheim
- Christian-Erdmann Schott**, 13.08.1932  
Elsa-Brandström-Str. 21,  
55124 Mainz-Gonsenheim
- Friedrich Herrmann**, 15.08.1927  
Ruhbanksweg 22, 35394 Gießen
- Lisa Neuhaus**, 15.08.1952  
Fürstenberger Str. 21, 60322 Frankfurt
- Gudrun Hahn**, 16.08.1937  
Jaspersstr. 2, 69126 Heidelberg
- Gottfried Jentzsch**, 20.08.1922  
Heinestr. 6, 36329 Romrod
- Horst Seibert**, 21.08.1942  
Am Sattelbach 1, 61276 Weilrod-Gemünden
- Thomas Ortmüller**, 24.08.1952  
Landwehrstr. 22, 64293 Darmstadt
- Otto Dettmering**, 29.08.1932  
Arthur-Weber-Weg 4, 61231 Bad Nauheim
- Adolf Wengenroth**, 29.08.1942  
Oberstr. 6, 56459 Willmenrod
- Peter Koblichke**, 06.09.1937  
Goethestr. 12, 67346 Speyer
- Johannes Engel**, 07.09.1937  
Enwuchstr. 19, 35080 Bad Endbach
- Stephan Skroch**, 13.09.1942  
Heinrichwingertsweg 15, 64285 Darmstadt
- Rainer Schmidt**, 18.09.1922  
Fichtestr. 30, 64285 Darmstadt
- Martin Eckhardt**, 18.09.1927  
Wilhelm-Leuschner-Str. 2, 65824 Schwalbach
- Heinrich Alwin Tischner**, 21.09.1942  
Fehlheimer Str. 63, 64625 Bensheim
- Hartmut Clotz**, 24.09.1932  
Lutheranlage 18, 61169 Friedberg
- Hans-Horst Zeller**, 24.09.1932  
Bahnhofstr. 26, 64668 Rimbach
- Wilfried Ostheim**, 24.09.1937  
Drususstr. 15, 64625 Bensheim
- Wilfried Beck**, 27.09.1937  
Waldstr. 43, 63695 Glauburg
- Ralf Wolter**, 30.09.1952  
Hauptstr. 18, 65510 Wörsdorf

## Verstorben:

- Helmut Lessing**, 30.4.12 (83 Jahre)  
Im Storchenhain 18, 60435 Frankfurt
- Theo Hauf**, 21.05.12 (86 Jahre)  
Woldsenweg 11, 20249 Hamburg

## Neue Mitglieder:

- Heiko Wojtkowiak**  
Bahnhofstr. 27 a, 64404 Bickenbach
- Erika Bahre**  
Berliner Ring 119, 64625 Bensheim
- Silke Baumann**  
Linsenberg 26, 63065 Offenbach
- Claudia Biester**  
Starkenburgring 3, 63069 Offenbach
- Christian Hundt**  
Händelstr. 4, 65520 Bad Camberg
- Marion Müller**  
Schlossgartenplatz 9, 64289 Darmstadt
- Anneke Peereboom**  
Marktplatz 10, 61440 Oberursel
- Patrick Sperber**  
Pfeiferstr. 5, 60431 Frankfurt
- Ingo Stegmüller**  
Zum Steiner Wald 5a, 68647 Biblis-Nordheim
- Meike Steul**  
Langener Str. 29, 63303 Dreieich
- Christian Helas**  
Saalpfortchen 1, 55283 Nierstein
- Annika Fröhlich**  
Rabenhorstweg 19, 36320 Kirtorf
- Johanna Breidenbach**  
Hügelstr. 30, 64569 Nauheim

### Hinweis:

Für den Fall, dass jemand mit der Veröffentlichung seiner Daten nicht einverstanden ist, bitten wir um Mitteilung an folgende Adresse:  
Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein Hessen-Nassau, Geschäftsstelle: Melsunger Str. 8 A, 60389 Frankfurt/Main.

*Vielen Dank*

## PERSÖNLICHE NACHRICHTEN KURHESSEN-WALDECK

### Ordinationsjubiläen:

- Ernst-Bernd Klemm**, 10.9.1972  
Aukamp 69, 24161 Altenholz
- Ulrike Börsch**, 10.9.1972  
Amönauer Straße 35, 35083 Wetter
- Ina Büchsel**, 10.9.1972  
Hörstraße 21, 78315 Radolfzell
- Alfred Kany**, 10.9.1972  
Kloster St. Georg 20, 34576 Homberg
- Heiner Wittekindt**, 10.9.1972  
Wiegand-Gerstenberg-Str. 106,  
35066 Frankenberg
- Eckard Staks**, 10.9.1972  
Knüllweg 41, 34134 Kassel
- Walter Mönner**, 18.9.1962  
Haselstraße 127, 63619 Bad Orb
- Reinhart Weinbrenner**, 16.9.1962  
Am Gesänge 17, 34128 Kassel
- Georg Richter**, 16.9.1962  
Esmarchstraße 57, 34121 Kassel
- Karl Hupfeld**, 16.9.1962  
Am Langen Acker 18, 36043 Fulda
- Heinrich Eckhardt**, 16.9.1962  
Hoststraße 8, 34292 Ahnatal
- Klaus Döll**, 16.9.1962  
Auf dem Salzmannstale 22, 37282 Wehretal
- Hermann Bothmann**, 16.9.1962  
Sachsenring 2, 34246 Vellmar
- Ottfried Koch**, 17.8.1952  
Hintern Zaun 1, 76228 Karlsruhe
- Geburtstage:**
- Petra Hassiepen**, 5.8.1942  
Nordhäuser Str. 56, 34132 Kassel
- Ingrid Schaak**, 9.8.1937  
Altenhagener Str. 15, 34359 Reinhardshagen
- Lina Seippel**, 9.8.1911  
Am Steinkamp 52, 49545 Tecklenburg
- Otto Karl Engelbrecht**, 13.8.1924  
Panoramaweg 18, 34576 Homberg
- Dietgard Meyer**, 14.8.1922  
Vogelsbergstr. 5, 34131 Kassel
- Ursula Gallenkamp**, 16.8.1927  
Untere Stiegel 16, 34549 Edertal
- Nina Jung**, 24.8.1937  
An der Turnhalle 6, 34134 Kassel
- Käthe Schreiber**, 24.8.1914  
Hackberg 4, 51429 Bergisch Gladbach
- Francine Weimann**, 24.8.1937  
Brandesstraße 2, 78464 Konstanz
- Katharina Adolph**, 25.8.1914  
Am Aehler Brunnen 3, 63654 Büdingen 7
- Dieter Keßler**, 25.8.1937  
An der Zeche Heinrich 9, 45277 Essen 14
- Erika Fiebig**, 1.9.1919  
Friedensstraße 8, 36043 Fulda
- Elisabeth Fischer**, 1.9.1942  
Lüerweg 20, 34508 Willingen
- Marie Luise Klein**, 14.9.1937  
Zum Burgberg 4, 34393 Grebenstein
- Lydia Gerlach**, 16.9.1927  
Albert-Schweitzer-Str. 6, 34454 Bad Arolsen
- Elise Thorn**, 19.9.1915  
Rückertstraße 16, 63452 Hanau
- Detlef Kellmerreit**, 20.9.1942  
Udo-Müller-Ring 17, 63486 Bruchköbel
- Ernst Ritter**, 22.9.1927  
Teichgasse 14, 99423 Weimar
- Maria Barbara Schinzer**, 23.9.1942  
Terrasse 30, 34117 Kassel
- Gisela Bierwirth**, 24.9.1915  
Hopfenweg 92a, 95326 Kulmbach

**Norbert Fehring**, 24.9.1947

Stresemannstraße 25, 35037 Marburg

**Ullrich Siebert**, 26.9.1942

Wilhelmsbader Allee 1, 63454 Hanau

**Ilse Seiler**, 29.9.1920

Carlsdorfer Straße 9, 34128 Kassel

**Edelgard Plitt**, 30.9.1924

Lindenstraße 15, 34131 Kassel

**Frank Skora**, 3.10.1942

An den Höfen 4, 34277 Fuldabrück

## Geburten:

**Frida Opfer**, 15.4.2012

Eltern: Andrea Hose-Opfer und Lars Opfer  
Breiter Hagen 10, 34537 Bad Wildungen

**Mathilda Setzer**, 13.5.2012

Eltern: Kartini Setzer und Jan-Daniel Setzer  
An der Kirche 12, 34277 Fuldabrück

## Verstorben:

**Bernd Niemitz**, 9.5.2012 (52 Jahre)

Breslauer Straße 41, 34613 Schwalmstadt

**Günter Fölsing**, 17.5.2012 (84 Jahre)

Blumenstraße 88, 46045 Oberhausen/Rheinland

**Isolde Hehn**, 2012 (90 Jahre)

Uhlenhorststraße 18, 34132 Kassel

## Adressenänderungen:

**David Bienert**

Nothfelder Straße 7, 34289 Zierenberg

**Jens Haupt**

Querallee 50, 34119 Kassel

**Andreas Herrmann**

Im Weidengarten 8, 34130 Kassel

**Daniel Kallen**

Burgstraße 9, 34516 Vöhl

**Thorsten-Marco Kirschner**

Theodor-Litt-Ring 23, 36093 Künzell

**Janosz König**

Hopfenberg 1, 36214 Nentershausen

**Simon Leinweber**

Weihersgartenstraße 4, 36251 Bad Hersfeld

**Susanne Leinweber**

Weihersgartenstraße 4, 36251 Bad Hersfeld

**Tim Mahle**

Biesentalerstraße 16, 13359 Berlin

**Annette Peters-Jakubczyk**

Lohbachsfeld 4, 34314 Espenau

**Martin Schacht**

Wartheburg 1, 36179 Bebra

**Frank Michael Schütz**

Kurhausstraße 2, 34131 Kassel

**Konrad Schullerus**

Dorfstraße 9, 35099 Burgwald

**Wolfgang Otto Schulte**

Eisensteinstraße 17, 98596 Brotterode

**Jan-Daniel Setzer**

Kirchweg 56, 34119 Kassel

**Alexander Ulrich**

Auefeld 2, 34399 Oberweser

**Karin Weigel**

Kirchplatz 1, 34590 Wabern

**Maike Westhelle**

Kunoldstraße 74, 34131 Kassel

## Eheschließung:

**Pfarrer Eric Weidner und Frau Claudia Weidner,**  
**geb. Schäufele**

30. Mai 2012 in Marburg

Am Schwanhof 12, 35037 Marburg

## Hinweis:

Für den Fall, dass jemand mit der Veröffentlichung seiner Daten nicht einverstanden ist, bitten wir um Mitteilung an folgende Adresse:  
Pfarrverein Kurhessen-Waldeck, Sekretariat,  
Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel.

*Vielen Dank*

## AUCH DAS NOCH ...

- Musik
- Begrüßung
- Lied: „Danke für diesen schönen Abend“



2. Danke für alle guten Freunde,  
danke, oh Herr, für jedermann.  
Danke, wenn auch dümmsten Lehrer,  
ich verzeihen kann.

3. Danke für meine Abinoten,  
danke für jedes kleine Glück.  
Danke für all die Abfahrten  
und für die Musik.

4. Danke für manche schönen Stunden,  
danke für jedes gute Wort,  
danke das Lehrers Hand mich leiten,  
will an jedem Tag.

*Aus dem Gottesdienstablauf anlässlich einer  
Abiturfeier*

**Herausgeber und Verleger:** Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Ev. Gemeindeamt, Barfußertor 34, 35037 Marburg, [www.ekkw.de/pfarrerverein](http://www.ekkw.de/pfarrerverein).

**Redakteure:** Pfr. Maik Dietrich-Gibhardt, Rosenstr. 9, 35096 Weimar, Tel. (0 64 21) 97 15 86; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (0 56 62) 44 94 / Fax (0 56 62) 67 45.

**Redaktionsanschrift:** Pfr. M. Dietrich-Gibhardt, Haspelstr. 5, 35037 Marburg, Tel. (0 64 21) 91 26 13 / Fax (0 64 21) 91 26 33, E-Mail: [maik.dietrich-gibhardt@ekkw.de](mailto:maik.dietrich-gibhardt@ekkw.de).

**Redaktionskommission:** Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, [pfarrverein@ekkw.de](mailto:pfarrverein@ekkw.de); Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98; Pfr. Dierk Glitzenhirn, Walkmühlenweg 7, 34613 Schwalmstadt-Treysa; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, [pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de](mailto:pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de).

**Druck:** Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 9. 2012**

**Inhalt:**

Editorial ..... 78

Einladung zum 11. Emeritenkolleg –  
15. bis 18. Oktober in Arnoldshain ..... 78

Hessischer Pfarrtag 2012  
Hessen, Kirche und die „protestantische  
Dauerunruhe“  
*Maik Dietrich-Gibhardt* ..... 79

Vor der Zwangsvereinigung 1933/1934  
Theologische Prägungen in der Ausbildung  
der Pfarrerschaft in Nassau, Frankfurt und Hessen  
*Wolfgang Lück* ..... 81

Buchhinweis ..... 91

Für Sie gelesen ..... 93

Persönliche Nachrichten ..... 97

Auch das noch ..... 99

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F  
Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1  
Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A, 60389 Frankfurt